

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Ueber Staatseinnahmen und Staatsschulden

bringt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ in der Nummer 172 einen längeren Artikel, der die einzelnen europäischen Staaten mit einander vergleicht und natürlich in dem Resultate gelangt, daß Preußen in dieser Richtung unter der best situierten Staaten sei. Wir wollen heute ein Wort darüber reden, auf welche Weise die Einnahmen in Preußen erzielt werden, ob das preussische Steuersystem relativ gut oder ob es besonders für die ärmeren Klassen recht drückend ist, wir wollen in dieser Hinsicht keinen Vergleich anstellen.

Doch zuerst soll hier der wesentlichste Theil, nämlich die „beweisenden“ Zahlen aus der „R. A. Stg.“ abgedruckt werden.

Die Staatsschulden Preußens belaufen sich zur Zeit auf 5 428 902 000 M., per Kopf auf 196,86 M., und erfordern eine Verzinsung von 225 054 000 M., was auf den einzelnen Kopf 8,16 M. an jährlichen Zinsen ausmacht.

Diesen Schulden stehen Gesamteinnahmen (ausschließlich der Einnahmen aus direkten und indirekten Steuern) im Brutto-Betrage von 918 418 600 M. gegenüber, wovon 669 260 800 M. in Erträgen der Eisenbahnen bestehen. Die Einnahmen betragen demnach pro Kopf 33,30 M., darunter 24,27 aus den Eisenbahnen. Die Netto-Einnahmen belaufen sich auf 407 181 600 M., darunter 280 778 000 M. an Eisenbahn-Einnahmen oder auf 14,76 M. per Kopf, darunter 10,18 aus Eisenbahn-Einnahmen. Die Brutto-Einnahmen übersteigen die zur Verzinsung der Staatsschulden erforderlichen Summen um 693 363 700 M., d. h. 25,14 M. auf den Kopf. Vergleicht man die Netto-Einnahmen mit der Zinsenlast, so stellt sich der Ueberschuß auf 182 126 700 oder 6,60 M. per Kopf.

Die direkten und indirekten Steuern einschließlich des preussischen Antheils an den Erträgen der Zölle, der Tabaksteuer und der Reichstempelabgaben belaufen sich auf 94 910 400 M. oder 10,69 M. per Kopf. Wie günstig die wirtschaftliche Lage Preußens ist, ergibt sich am besten aus einer Vergleichung derselben mit der der anderen europäischen Staaten. Die Staatsschulden Frankreichs belaufen sich auf 27 504 223 600 Fr. (540,42 M. per Kopf) und erfordern zur Verzinsung bezw. Tilgung 694 066 700 Fr. (21,50 M. per Kopf). Großbritannien schuldet 746 424 000 Lfr. (423,54 M. per Kopf) und hat an Zinsen 29 436 700 Lfr. (16,70 M. per Kopf) aufzuringen. Oesterreichs Schuldenlast beläuft sich auf 809 713 700 Gulden (289,47 M. per Kopf) die Zinsenlast auf 121 395 100 Gulden (9,11 M. per Kopf).

Italiens Schulden betragen 11 642 335 400 Lire (321,05 M. per Kopf). Die Zinsenlast beläuft sich auf 551 051 500 Lire (15,20 M. per Kopf).

Diesen Schulden stehen gegenüber an Einnahmen ausschließlich der direkten und indirekten Steuern:

in Frankreich 639 819 100 Fr. (Netto 455 016 500 Fr.),  
in Großbritannien 14 526 900 Lfr. (Netto 7 591 300 Lfr.),  
in Oesterreich 101 538 000 Fl. (Netto 49 222 100 Fl.),  
in Italien 248 420 400 Lire (Netto 188 834 900 Lire).

Die Zinsenlast ist hiernach größer als die Einnahmen

in Frankreich um 454 247 600 Fr. (9,93 M. per Kopf),  
in Großbritannien um 14 909 800 Lfr. (8,52 M. per Kopf),  
in Oesterreich um 19 857 100 Fl. (1,49 M. per Kopf),  
und wenn nur die Netto-Einnahmen in Ansatz kommen, um 60 144 500 Fl. (4,51 M. per Kopf),  
in Italien um 302 631 100 Lire (8,35 M. per Kopf).

Die direkten und indirekten Steuern stellen sich in

Frankreich auf 2,643 773 000 Fr. (per Kopf 51,95 M.),  
Großbritannien auf 72 678 300 Lfr. (per Kopf 41,24 M.),  
Oesterreich auf 370 826 600 Fl. (per Kopf 27,82 M.),  
Italien auf 1 101 400 600 Lire (per Kopf 30,37 M.),  
Russlands Finanzen stellen sich wie folgt:

Staatsschulden: 4 332 000 000 Rbl. (per Kopf 97,40 M.),  
Zinsenlast: 206 021 200 Rbl. (per Kopf 4,63 M.),  
Gesamteinnahmen: Brutto 208 287 800 Rbl. Netto 180 656 400 Rbl.

Die Bruttoeinnahmen sind höher als die Zinsenlast um 2 266 600 Rbl. (per Kopf 0,05 M.),  
Direkte und indirekte Steuern 578 022 000 Rbl. (per Kopf 13,00 M.).

Hieran knüpft die „R. A. Stg.“ folgende weise Bemerkung:

„Wir hoffen, daß diese Zusammenstellung allen den-

jenigen Volksvertretern zur Belehrung dienen möge, welche dringende Forderungen der Regierung mit dem Hinweis auf unsere schlechte finanzielle Lage verweigert haben. Auch Denjenigen, welche über den Druck der indirekten Steuerlast Klagen, empfehlen wir das Studium der obigen Zahlen.“

Unsere Leser wissen, daß wir Gegner der indirekten Steuern sind. Diesen Standpunkt theilen wir übrigens mit den bedeutendsten Sozial-Ökonomen der drei tonangebenden wirtschaftlichen Parteidirectionen der konservativen, der liberalen und der sozialdemokratischen. Und daß die indirekten Steuern gerade das arbeitende Volk im höheren Maße belasten, dies wird selbst der Artikelschreiber in der „R. A. Stg.“ zugeben müssen. Ueber diese Frage sind unsere Leser unterrichtet, da wir dieselbe in diesem Blatte schon mehrfach behandelt haben.

Aber um diese Frage handelt es sich auch hierbei weniger, sondern darum, daß das offiziöse Blatt die Sache so darstellt, daß Preußen sich in einer ganz besonders günstigen Lage befinde und daß verhältnismäßig der Steuerzahler in Preußen nicht so sehr belastet würde, als in anderen Staaten.

Wenn wir lediglich die nackten Zahlen betrachten, so hat die „R. A. Stg.“ unzweifelhaft recht. Aber in diesem Falle beweisen eben die einfachen Zahlen nichts.

Wir wollen für heute nur eine vergleichende Rubrik herausgreifen. Auf den Kopf der Bevölkerung kommen in Frankreich für die aufgehäuften Schulden an Zinsen 21,50 M.; in England 16,70; in Oesterreich 9,11; in Preußen 8,16 und in Rußland gar nur 4,63 M.

Wenn das offiziöse Blatt recht hätte, so wären die Russen das bestsituierteste Volk und Rußland das bestverwaltete Land!

Wir werden in einer der nächsten Nummern den Artikel der „R. A. Stg.“ eingehender besprechen.

### Politische Uebersicht.

Die Einnahme des Reiches an Zöllen und Verbrauchssteuern betrug nach der amtlichen Zusammenstellung in dem am 31. März d. J. abgelaufenen Etatsjahre, abzüglich der Ausfuhrvergütungen und Verwaltungskosten, 344 008 844 (gegen Vorjahr + 18 272 335), darunter Zölle 208 260 940 (+ 17 397 009), Tabaksteuer 8 445 465 (+ 707 230), Rubenzuckersteuer 32 670 770 (- 5 195 383), Salzsteuer 33 513 960 (+ 592 255), Branntweinsteuer und Uebergangsabgabe von Branntwein 38 312 928 (+ 4 013 805), Brausteuer und Uebergangsabgabe von Bier 17 804 781 (+ 757 119), außerdem Ertrag der Spielkartensteuer 1 032 634 (+ 21 362) M.

Für die neuen deutschen Kolonien sind dem „Hamb. Correip.“ zufolge einige Ernennungen erfolgt und die betreffen-

sie einmal her und hängt sie um, damit ich sehe, wie Ihr Euch darin ausnehmt.“

„Getty machte ein etwas sehr bestürztes Gesicht, denn wie sie nur in's Zimmer trat, hatte sie dort die neuen Tücher schon bemerkt und nach einem Blicke darauf geglaubt, daß sie für das Dienstmädchen bestimmt wären, oder die Tante sie vielleicht selber tragen wolle. Es waren ganz einfach wollene Tücher, dunkelgrün und blau karirt, die vielleicht das Stück einen Thaler zwanzig Groschen kosteten, und damit sollten sie am hellen Tage über die Straße gehen? Aber dem Befehle mußte Folge geleistet werden, denn böse burften sie die Tante nicht machen, und Henriette sprang auf und holte die Tücher herbei.“

„Hier, liebe Tante!“

„Nun seht einmal,“ sagte die alte Dame, indem sie das eine auf ihrem Schooß auseinander breitete und etwas gegen das Licht hielt, „wie gefallen sie Euch? Es sind ganz dauerhaft gearbeitete Tücher und gewiß sehr praktisch.“

„Oh, liebe Tante,“ sagte Flora bestürzt, „die Tücher sind ganz wunderhübsch, und so weich, und im Hause besonders werden sie uns gute Dienste thun!“

„Aber auf der Straße nicht, Ramsell?“ fragte die Tante rasch und warf ihr über die Brille einen Drohblick zu. „Dazu sind sie Euch wohl nicht gut genug, heh? Das muß Alles Sammet und Seide und Spitzen und Tüll sein und Kinderstücken und Troddeln und Quasten und Bummelagen haben, heh?“

„Aber, liebe, beste Tante,“ bat Henriette, „Flora hat es doch so nicht gemeint!“

„Na, und wie sonst!“ sagte die alte Frau streng. „Für das Haus laßt ich Euch keine Tücher, denn wie Ihr dort ausseht, geht mich nichts an; aber wenn Ihr mich besucht, dann will ich nicht, daß Ihr wie die aufgezupften Kunstreiterinnen ausseht, sondern wie anständige junge Mädchen, die zu ihrer anständigen alten Tante kommen, und“ — setzte sie mit einem Blick auf die Weiden hinzu — „in den Häuten seid Ihr ebenfalls zum letzten Mal bei mir gewesen, denn ich ärgere mich jedesmal, wenn ich die unsinnigen, verrückten Dinger auch nur ansehe. Ihr glaubt

vielleicht, ich bin brummiger Natur, aber das ist nicht der Fall. Fragt hier Joli und meinen Murr, ob wir je ein barsches Wort mit einander haben — es kommt gar nicht vor; wie die Kinder leben wir mit einander, und mit meiner alten Resy ebenfalls; aber wenn ich bei Euch immer den Staat und Flitter sehe und dabei genau weiß, daß gar nichts dahinter ist, dann läßt mir die Galle über, und der ganze Tag ist mir nachher verdorben. Deshalb,“ setzte sie ruhiger hinzu, „habe ich Euch vor der Hand nur die Tücher gekauft, und ich bin überzeugt, Ihr werdet Euch mir zu Liebe auch wohl des übrigen albernem Tands entschlagen. So, und nun nicht mehr davon, Kinder; legt ab und macht's Euch bequem und erzählt mir dann ein bißchen, wie es in der Welt ausfieht.“

„Ach, Tantechen!“ rief Flora, nahm ihren Hut und sprang dann zur Kommode, um ihn dort aufzulegen. Dabei huschte sie aber an Joli's Korb vorüber, der, eben schlechter Laune, mit einem lauten Knurren nach ihr schnappte, dabei das Kleid erwischte, mit einem seiner Zahnklumpen darin hängen blieb und nun ein lautes Butz- und Schmerzgeheul ausstieß.“

Flora schrie natürlich ebenfalls, und die Tante fuhr von ihrem Stuhl empor, als ob sie selber einen Schlag bekommen hätte.

„Aber, Flora, was hast Du jetzt wieder gemacht? Mein armer Joli!“

„Das häßliche Thier hat nach mir geschnappt, Tante, und — Du, mein Himmel, sieh nur, Getty, er hat mir das ganze Kleid zerrissen — das neue Kleid!“

„Warum kauft Ihr Euch auch solche dünne Feschen,“ sagte die Tante verächtlich, denn sie sah bald, daß Joli keinen weiteren Schatten gelitten, „und weshalb seid Ihr dabei so schnell und fahrig! Joli ist hier im Hause an ein ruhiges, gelesenes Benehmen gewöhnt und läßt sich eben seine Hausordnung nicht umstoßen. Da, nimm Dir Radel und Zwirn und hefte es wieder zusammen.“

„Ach, wenn Du mir nur ein paar Stednadeln giebst, Tante,“ sagte Flora, der das Weinen näher war als das

### Feuilleton.

#### Im Eckfenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Allein von dem, was Ihr auf Euren Hüften tragt, könnt' eine Ruh einen ganzen Tag leben, wenn es wirklich die natürliche Gottesgabe wäre; so ist es aber nur nachgemacht Papier und Taffet und gemalt und vergoldet, ein wahres Abbild von einem Kospup, wie wir es nur in den Missionsschriften lesen, daß heidnische Völker solch' sündigen Lant zur Schau tragen.“

„Aber, beste Tante,“ sagte Henriette, „es ist einmal Mode; Alle tragen es, und wenn wir uns danon ausschließen wollten, würden wir wirklich auffallen, und das willst Du ja gerade nicht!“

„Nein, gewiß will ich das nicht,“ sagte die alte Dame, mit dem Kopfe schüttelnd, „aber das ist auch nur eine faule Ausrede, weiter nichts; so ist es aber nur nachgemacht, erdet Ihr auffallen, wenn Ihr Euch einfach, aber anständig eidet. Und wo soll Euer armer Vater denn zuletzt das Geld hernehmen, um einen so albernem Luxus, der noch dazu jeder Woche wechselt, zu bestreiten? Auch die seidenen, abgefrazten Lappen, die Ihr da um die Schultern tragt, fuhr sie nach einer Weile fort, „sind unschädlich, denn sie wärmen gut, sie verdecken nichts und sind nur ein albernem Zierth, den sich nur solche Frauenzimmer unhängen sollten, denen frecher Weise daran liegt, beobachtet zu werden. Das geht nicht länger, Ihr müßt Euch anständiger und ähren Verhältnissen angemessener kleiden; da aber Eure Mutter gar keinen Sinn dafür zu haben scheint oder am ehesten gar solches Wunderwerk billigt — sie läßt oft selber eine alte Närrin in der Stadt herum —, so habe ich nun Anfang gemacht, um darin eine Aenderung herbei zu bringen. Hier sind für Euch ein paar hübsche, aber einfache Frühlingstücher, die Euch noch recht gut thun werden, denn wir bekommen jedenfalls noch rauhes Wetter. a, Getty, dort drüben auf der Kommode liegen sie, hol“

den Herren werden schon demnächst auf ihre resp. Posten abreisen. Es sind dies die Herren: Freiherr von Sodan, in der Dopana, zuletzt Konsul in St. Petersburg, als Gouverneur für Kamerun; demselben wird Herr Referendar von Puttkamer, der Sohn des Ministers, als Adlatus beigegeben. Nach Angra Pequena ist Herr Landrichter Göhring aus Metz beauftragt, und Herr Professor Falkenthal verläßt demnächst Berlin, um sich nach Togo zu begeben. — Das Wort „Kolonien“ dürfte in Bezug auf die genannten Orte schlecht gewählt sein, denn solche werden schwerlich jemals in Kamerun so wenig wie in Angra Pequena möglich sein. Die nach dorthin „Ausgewanderten“ rekrutieren sich bis jetzt — und das wird auch sicher in Zukunft so sein — aus den noch dorthin gesandten Beamten deutscher Handelshäuser und jugendlichen Abenteurern; „Kolonisten“ sind in Kamerun und den anderen Orten noch nicht entdeckt worden.

Ein Gesetzentwurf, betreffend die Konvertirung der 5 und 4 1/2 prozentigen Eisenbahn-Prioritäten ist dem Abgeordnetenhaus zugegangen. Der Entwurf hat nur einen Paragraphen und lautet: „Die dem Finanzminister in Bezug auf die Anleihen verstaatlichter Eisenbahnen in dem Gesetze vom 17. Juni 1884, § 5, Absatz 2 und 3 und in den beiden Gesetzen vom 23. Februar 1885, § 5, Absatz 2 ertheilte Ermächtigung wird, wie folgt, erweitert: Der Finanzminister wird ermächtigt, den Inhabern von Schuldverschreibungen 5 oder 4 1/2 proz. Eisenbahnanleihen, deren Kündigung nach den Anleihebedingungen erfolgen kann, vor der Kündigung auch die Befreiung dieser Schuldverschreibungen unter Herabsetzung des Zinsfußes auf 4 pCt., im Uebrigen unter Aufrechterhaltung der bisherigen Anleihebedingungen durch öffentliche Bekanntmachung mit der Wirkung anzubieten, daß das Angebot für angenommen gilt, wenn nicht binnen einer in der Bekanntmachung festzusetzenden Frist unter Einreichung der Schuldverschreibungen die Bezahlung des Kapitals beantragt wird.“ — Aus dem Motiven ergibt sich, daß der Gesamtbetrag der im Umlauf befindlichen 4 1/2 prozentigen Anleihen, soweit der Stand der Tilgung für einzelne Anleihen zu übersehen ist, sich auf 1160 Millionen beläuft, wovon 209 Millionen ausfinden, bei denen nach Privilegien oder nach besonderen vertragmäßigen Abmachungen eine Totalkündigung entweder überhaupt oder bis zu einem bestimmten Zeitpunkt ausgeschlossen ist. Außerdem kommen aber noch in Betracht drei 5 prozentige Anleihen zum Betrag von rund 40 Millionen, welche in näher Zeit kündbar sind. Die Herabsetzung des Zinsfußes wird eine Ersparnis von mehr als 5 Millionen ermöglichen.

Eine Ministerial-Entscheidung in Bezug auf Musik-aufführungen. Seitens einer Polizeibehörde war verfügt worden, daß Vereine, welche an einem mehr als 15 Kilometer an ihrem Orte entfernten Orte erwerbsmäßig Musik-aufführungen u. v. veranstalten wollten, bei welchen ein höheres Interesse der Kunst nicht obwalte, sich im Besitze eines die Namen der mitwirkenden Personen enthaltenden Wandergerbescheines befinden müßten. Der Minister des Innern hat sich darauf dahin ausgesprochen, daß dies den bestehenden gesetzlichen Vorschriften in so fern nicht entspreche, als nach § 55 der Gewerbeordnung alle diejenigen eines Wandergerbescheines bedürfen, welche außerhalb des Gemeindebezirks ihres Wohnortes Musik-aufführungen u. s. w. darbieten wollen. Die Beschränkung auf den Umkreis von 15 Kilometer um den Wohnort bestreite nach dem preussischen Gesetze vom 3. Juli 1876 nur von der Verpflichtung zur Entrichtung der Steuer vom Gewerbebetriebe im Umherziehen. Die Bestimmung des § 59 der Gewerbeordnung, nach welcher zur Anberstung gewerblicher Leistungen in der Umgegend des Wohnortes bis zu 15 Kilometer Entfernung ein Wandergerbeschein nicht erforderlich sei, beziehe sich nicht auf das Darbieten von Musik-aufführungen. Die Gewerbeordnung unterscheide vielmehr ausdrücklich zwischen letzteren und den gewerblichen Leistungen.

Betreffs der Legitimation unehelicher Kinder hat der Regierungspräsident von Liegnitz an die Ständeämter eine Verfügung erlassen, welche lautet: „Der Umstand, daß Seitens der Ständeämter von der Legitimation unehelich geborener Kinder den Pfarrämtern, in deren Bezirk dieselben geboren worden, begütliche Mittheilungen behufs Verichtigung der Kirchenbücher thatsächlich nicht gemacht werden, daher z. B. in den Taufzeugnissen, welche beim Eintritt in die Schule verlangt werden, unehelich geborene Kinder, ungeachtet nachträglich erfolgter Legitimation, noch als solche aufgeführt werden und in Folge dessen den Kindern der Mangel der unehelichen Geburt, auch wenn derselbe rechtlich getilgt worden, doch noch anhaften bleibt, hat auf Anregung des Vorstandes der Provinzial-Synode den Herrn Oberpräsidenten bewegen, mit mir in die Ermägung der Frage einzutreten, wie bei dem Mangel einer diesbezüglichen gegenseitigen Verständigung die Uebelstände abgehoben werden könne. Dem königlichen Ständeamte stelle ich zur Beilegung dieser Inkonvenienz ergebenst anheim, für die Zukunft in allen Fällen, in welchen behufs Eintragung in das Geburtsregister eine Erklärung dahin abgegeben wird, daß der natürliche Vater des Kindes die Schwängerte geheiratet und das Kind als von ihm

erzeugt anerkennt, dem Pfarramt des Geburtsortes von der erfolgten Legitimation eine kurze Mittheilung zu machen, oder wenigstens die Interessenten darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig es sei, daß sie selbst die Verichtigung des Kirchenbuchs beantragen.“ — Wir sind nun zwar der Ansicht, daß das unehelich geborene Kind ebenso rein und unschuldig auf die Welt kommt, wie das eheliche und daß darum von einem Mangel des Kindes nicht die Rede sein kann. Nichtsdestoweniger ist uns die Verfügung sympathisch und es wäre zu wünschen, daß diese Anordnung nicht auf die Provinz Schlesien, resp. den Regierungsbezirk Liegnitz beschränkt bleibt.

Die Verhandlungen und Beschlüsse der Sachverständigen-Kommission für das Impfwesen, welche in den Tagen vom 30. Oktober bis 5. November v. J. in Berlin tagte, sind nunmehr dem Reichstage zugegangen. In den Beratungen der von den Regierungen beauftragten Sachverständigen wurden drei Gegner der Zwangsimpfung (Dr. Bröning-Nerdingen, Dr. Weber-Rön und Dr. Bey-Heilbronn) zugezogen. Die Beschlüsse der Kommission lauten: „Das einmalige Ueberstehen der Pockenkrankheit verleiht mit seltenen Ausnahmen Schutz gegen ein nochmaliges Befallenwerden von derselben. Die Impfung mit Vakzine ist im Stande, einen ähnlichen Schutz zu bewirken. Die Dauer des durch Impfung erzeugten Schutzes gegen Pocken beträgt im Durchschnitt zehn Jahre. Um einen ausreichenden Impfschutz zu erzielen, sind mindestens zwei gut entwickelte Impfschüsse erforderlich. Es bedarf einer Wiederimpfung nach Ablauf von zehn Jahren nach der ersten Impfung. Das Geimpftein der Umgebung erhöht den relativen Schutz des Einzelnen; die Impfung gewährt demnach nicht nur einen individuellen, sondern auch einen allgemeinen Nutzen in Bezug auf Pockengefahr. Die Impfung kann unter Umständen mit Gefahr für den Impfling verbunden sein. Bei der Impfung mit Menschenlymphe ist die Gefahr der Uebertragung von Syphilis, obwohl außerordentlich gering, doch nicht ganz ausgeschlossen. Von anderen Impfschädigungen kommen nachweisbar nur akzidentelle Wundkrankheiten vor. Alle diese Gefahren können durch sorgfältige Ausführung der Impfung auf einen so geringen Umfang beschränkt werden, daß der Nutzen der Impfung den eventuellen Schäden derselben unendlich übersteigt. Seit Einführung der Impfung hat sich keine wissenschaftlich nachweisbare Zunahme bestimmter Krankheiten oder der Sterblichkeit im Allgemeinen geltend gemacht, welche als eine Folge der Impfung anzusehen wäre.“ — Weitere Beschlüsse beziehen sich auf die Einführung der Thierlymphe an Stelle der Menschenlymphe, da dadurch die erwähnte Uebertragung von Krankheiten vermieden werden kann. Die allgemeine Impfung mit Thierlymphe ist allmählig durchzuführen durch Errichtung von Anstalten zur Gewinnung derselben. Sobald der Bedarf an Thierlymphe seitens einer solchen Anstalt gedeckt ist, sind die öffentlichen Impfungen in dem betreffenden Bezirk mit Thierlymphe auszuführen. Die Anstalt steht unter Leitung eines Arztes. Die Lymphe wird den Impflingen losen und portofrei überlassen u. s. w. Die Kommission hat detaillierte Vorschriften über das Verhalten der Ärzte, der Angehörigen der Impfungen und der Ortspolizeibehörden entworfen; ferner über die Anstellung der Impfsärzte durch die Staatsbehörde und über die technische Vorbildung derselben, die ständige technische Ueberwachung des Impfgeschäfts durch Medizinalbeamte und über die Herstellung einer Pockenstatistik.

### Frankreich.

Die in Paris laut gewordenen Befürchtungen, daß die Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und China abermals eine Störung erfahren könnten, erweisen sich als unbegründet. Der französische Gesandte Valodre ist vom Ministerpräsident Freycinet angewiesen worden, sich nach Tientsin zu begeben und an den Verhandlungen mit China theilzunehmen. Der jüngste Angriff der Chinesen wird lediglich den Schwierigkeiten zugeschrieben, mit denen die Uebermittlung von Befehlen an die Befehlshaber der chinesischen Truppen verbunden ist; die Ausführung der Friedenspräliminarien, so besagt eine Pariser Depesche, werde dadurch in keiner Weise beeinträchtigt werden. Ein Telegramm des Generals Briere de l'Isle vom Freitag sagt, im Laufe des vorhergehenden Tages hätten sich chinesische Unterhändler bei den Vorposten von Kep eingestellt, um die Befreiung abzugeben, daß die Briefe des Generals Briere dem kommandirenden General nach Langson zugeandt worden seien; am Abende dieses Tages hätten französische Emisäre ein Zurückgehen der Chinesen nach Norden konstatiert.

### Rußland.

Der russischen Regierung geht die Russifizierung Polens anscheinend zu langsam, deshalb versucht sie ein neues Mittel, das geeignet ist, die allmähliche Ausrottung der polnischen Sprache herbeizuführen. Der Jar hat das Gutachten des Reichsraths genehmigt, daß in den Elementarschulen des Zarthums Polen die russische Sprache als Unterrichtssprache, angenommen für den Religionsunterricht der ausländischen Konfessionen Angehörigen, also auch für den katholischen Religionsunterricht, eingeführt werde. Die Muttersprache bleibt Lehrgegenstand.

„Gewiß, Tante,“ lachte Flora, „und Fußbänke auch und Zigarrenlasten und was weiß ich sonst noch! Aber sie sind wunderhübsch eingerichtet, und Kathinka ist so ein liebes Mädchen.“

„Und die alte Schachtel ist verrückt,“ sagte die Tante.

„Wer — Frau von Schaller?“ rief Henriette.

„Gewiß; gestern ging sie hier mit ihrem Manne — die lange Stafe kenne man ja von Weitem — vorüber, und wenn ich je ein verrückter aufgetakeltes Fahrzeug gesehen habe, als diese Frau von Schaller, so will ich in meinem Leben nicht wieder nur auf den Schooß nehmen. Als wenn sie auf einer Wassertrabe wäre, ging sie gelleidet! Das alte Frauenzimmer sollte lieber an ihren Tod denken, als sich mit Blumen und falschen Haaren und was weiß ich von oben bis unten hestrecken! Es ist wahrhaftig unglücklich, wie es jetzt die Menschen treiben, und ich hier an meinem Fenster.“ — Sie hatte den Blick hinausgeworfen, schweigend und sah eine Weile aufmerksam hinaus; endlich sagte sie: „Jetzt möchte ich nur wissen, was sich der Grünspecht, der Lieutenant da, fortwährend herumtreibt und nach meinem Fenster hinausschiel! Mir wird er doch wahrhaftig keine Fensterpromenade machen — lennt Ihr etwa den Rusjö?“

„Welchen, Tanten?“ sagte Henriette und hob den Kopf, um hinaus zu sehen, aber doch nicht so viel, um auch von dort bemerkt zu werden. Es ist möglich, daß sie kein reines Gewissen hatte und sich der Gefahr nicht aussetzen wollte, jetzt mit einem Gruß von dort drüben direkt verrathen zu werden.

„Ich sehe ja Niemanden, Tante!“

„Du siehst den Lieutenant da drüben nicht? Nun, Gott sei Dank, er steht doch breit genug da mit seinen dünnen Beinen und dem spitzen Degen! Höre, Hetty, die Sache ist mir nicht ganz richtig — warum wirft Du denn roth?“

„Aber, beste Tante, von hier aus soll ich doch nicht erkennen, ob ich mit dem Herrn schon auf irgend einem Balle vielleicht zusammengetroffen bin? Ein Lieutenant sieht doch immer aus wie der andere.“

„Wirklich?“ sagte die Tante, aber immer noch mißtrauisch. „Ich weiß doch nicht, ob das auch Deine

— Wie aber Petersburg telegraphisch gemeldet schreibt die Ausüstung der Kriegsschiffe in Kronstadt ist der Befehl gegeben worden, daß alle dortigen Kriegsschiffe bereit halten sollen, in See zu gehen. — Diese senfliche Nachricht scheint Börsenspekulation zu dienen.

### Türkei.

Der franke Mann wird von allen Seiten umringelt nicht nur die englische Regierung sucht seine Freundschaft zu gewinnen auch die russische. Natürlich ist beiden an der Freundschaft im Grunde genommen nichts gelegen, es ist sich nur darum, die Türken zu ihren Zwecken zu benutzen. Vertreter Russlands auf der Balkan-Halbinsel haben sogar bestimmten Auftrag erhalten, alle Schritte einzustellen, die Türkei unangenehm sein könnten (wie hart!). Die Vertreter Frankreichs, Deutschlands und Oesterreichs fürchte ohne die Zustimmung aller Signatarmächte Kriegsschiffe die Dardanellen nicht passieren können und dieser Besetzung ein gewaltthätiges Vorgehen von einem kaum zu befürchten sei, hat in Konstantinopel sehr berathen.

### Dänemark.

Laut einer Depesche der „Hamb. Nachr.“ herrscht in Kopenhagen Verwirrung und im Kriegs- und Marine-Ministerium einigigen Tagen die regste Thätigkeit. Der Staatsrath ertheilte dem Kriegsminister zur Ausgabe von 800,000 Kronen die Seebefestigung Kopenhagens. Eine Verfügung unterstellt sämtliche Staatsbahnen einem Direktor. Die englische Flotte wird am Sonntag in den nördlichen Gewässern erwartet. Die Lootsen sollen bereits rufen sein. — Die englische Flotte bleibt natürlich zu Hause, das dänische Ministerium demutet aber die Zeit, um unter dem Vorwande drohender Kriegsbefestigungen, für welche das Folleting bisher Gelder verweigert hat, auszuführen! — Die Agitationen des Ministeriums Estrup nehmen immer größere Dimensionen an. Im Norden Jütlands sollen bereits mehrere Vorposten sich gewelirt haben, noch ferner Steuern zu well dies gesetzlich unzulässig sei. Die freiwilligen Korps verstärken ihre Reihen fast im ganzen Lande und somit noch nicht abzusehen, welche Folgen das widerwärtige Verhalten des dänischen Ministeriums haben wird.

### Großbritannien.

Es ist als feststehend anzusehen, daß Herr Gladstone bereits seine Einwilligung zur Abtretung Bendschew's Land gegeben habe. Im Unterhause diesbezüglich wurde er sich mit Rücksichten und nichts sagenden Reden zu behelfen, aus denen aber deutlich hervorging, daß Dandel bereits so gut wie abgeschlossen ist. Es darauf ankommen, ob Russland nicht noch größere Forderungen machen wird. Angeblich soll der Emir keinen Bendschew'schen Legation und bereit sein, es den Russen zu lassen.

Der Verein für ein internationales Friedens-Schiedsgericht hat an Gladstone ein Schreiben geschickt, welchem der Wunsch einer schiedsgerichtlichen Entscheidung der afghanischen Frage ausgesprochen wird. Der Verein entsprechend abgefaßte Resolution dem Schreiben Gladstone glaubte erklären zu müssen, daß er keine wisse, weshalb eine ehrenhafte Entscheidung nicht auf diplomatischem Wege erreicht werden könnte. Schiedsgerichtliche Entscheidung paßt natürlich bei Gladstone nicht, da wäre es ja vorbei mit allen Künsten.

### Amerika.

Einer Meldung aus Mexiko zufolge wählten die lumbischen Beamten in Aspinwall am 1. August hundert der „schlimmsten“ gefangenen Mexikaner aus, führten sie an Bord eines Dampfers in die Pazifik und sie über Bord geworfen und dem Tod überlassen. trinkens preis gegeben wurden. — Raum für das wäre ja eine bestialische Nothheit!

— Nach in New-York eingegangenen Meldungen der Verlust des Heeres von Guatemala in dem von Chiquapa 1000 Mann; die Truppen von San hatten 50 Tode und 150 Verwundete. (Belagerung in dem Gefecht auch der Präsident Barrios und

### Kommunales.

Stadtverordneten-Versammlung. Tagesordnung: Protokoll des Ausschusses zur Vorbereitung der Abänderung der für die Weinstraße, Gollnowstraße und der Rednerstraße festgesetzten Linie. — Vorlage (R. Nr. 1564 K. W. 85) — zur Beschlussefassung — über den Ankauf des dem Eigenthümer Rohr gehörigen Grundstücks in der Bellermannstraße zur Errichtung einer Pumpstation auf demselben Grundstück X der Kanalisation von Berlin. — Vorlage (R. Nr. 84 G. B. I. 85) — zur Beschlussefassung — betrefend Verkauf der auf dem Grundstück: Neue Friedrichstraße befindlichen Baulichkeiten zum Abbruch. — Vorlage

Herzensmeinung ist, und will daher die Sache näher untersuchen — aber, Kinder, Kinder, Euch!“

Flora seufzte tief auf, denn sie mußte jetzt kam.

„Glaubt mir,“ fuhr die alte Frau fort, „ich Männer, und wenn Jemand Herzeleid mit ihnen hat, so bin ich es; sie taugen alle nichts, ohne Leben besorgt, sie würde lieber ins Wasser als Ehestand springen.“

„Aber, Tante, giebt es nicht auch viele glückliche sazte Henriette. „Sieh doch Papa und Mama, fühlt sich gewiß nicht unglücklich.“

„Wohl Dein Papa eine Schlafmütze ist,“ erwiderte Henriette. „ein Oberlieutenant, einen Unteroffizier tragen sollte, als ein Paar rothen Streifen daran! Aber was für Jammer in anderen Familien herrscht, davon bekommt die wöhnlich nur sehr wenig zu sehen, und desto nachher der Jammer daheim. Wenn ich Tochter was Gott sei Dank der Fall nicht ist — ich lieber als eigene Mutter den Hals um, ehe ich Klavim einem Manne überantwortete, der sie nur langsam, aber eben so sicher zu Tode martern

lich war ein Notar bei mir, mit dem ich über sprach: das ist ein vernünftiger Mann, der das dem rechten Fleck hat.“

„Er verheiratet, Tante?“ fragte Flora.

„Rein, Raseweis,“ sagte diese, „er ist nicht sonst wäre der Tiger bei ihm eben so gut erwacht, alle Anderen — wißt Ihr, daß der mir sagte, habe jetzt in hiesiger Stadt sechs Scheidungsprozesse den Händen? Er allein, und wie viel andere und Notare sind noch außer ihm in Rhodensche Scheidungsprozesse, und was für Elend ist da

ehe es so weit kam, denn zu einer gerichtlichen gehört doch immer erst ein Entschluß, um mit Privatsache vor die Öffentlichkeit zu treten.“

„Sechs Scheidungsprozesse,“ sagte Henriette

332 F. B. I.  
speziellen K...  
holländischen G...  
Erweiterung...  
447 und 103...  
treffend die...  
Jahre 1886...  
ersten akadem...  
großen allg...  
Vorlage (S...  
betreffend die...  
Aufstellung...  
Donau.“ —  
Schlussfassung...  
Bialysystems d...  
Wenn i...  
das erste Du...  
an dem Ein...  
gestern war...  
sich Müß...  
Zeit genug...  
supadten...  
süchtig enge...  
den Beste...  
ste auch sein...  
Kontrahent...  
lenken den S...  
wägungen...  
Pfeifer und...  
seiner Wirt...  
durch das B...  
daß er sie n...  
wid. Vorge...  
röcken so...  
Kernerkbild...  
blicken und...  
Reben, die...  
zu berichten...  
mit die all...  
„Bu früh.“  
Einen...  
wallen“ ge...  
welche den...  
Schaustellu...  
nügt das St...  
darauf zu er...  
itätentheater...  
gebürt, um...  
beden und...  
des menschl...  
des Thierrei...  
Da findet sic...  
Künstlertiner...  
daraunter zahl...  
Chansonetten...  
men“, Todler...  
virtuosin, K...  
harmonika, K...  
Sjongleusen...  
und Feäter...  
„Eisensteno...  
firt, ein R...  
und Beserge...  
Komiker und...  
mit den A...  
Ausstattung...  
Gymnastik...  
Künstlertiner...  
kündigt sich...  
hin und jur...  
ihre Bistien...  
mit 56 Pfun...  
das Der der...  
und Trapez...  
bildet eine...  
Künstler erst...  
die schönsten...  
allen Ghilan...  
prisen, Spr...  
schlechten P...  
Dichansky...  
Welt mit 5...  
beste „Orang...  
„erster Kopf...  
der Kraftmen...  
Brumbach...  
sich die Geb...  
„das ist frei...  
allein die S...  
„Alleme...  
allerdings“...  
von Euch...  
kann, werde...  
auch davor...  
auch und...  
rung und...  
für sie eintr...  
Nächster...  
sagte Flora...  
„Ihr se...  
da herumsp...  
eben nicht...  
und dann...  
Ihr Euch...  
Andern, un...  
während die...  
nicht Aug...  
„Herr...  
sagte Henrie...  
„Jugen...  
judent;“...  
haben in d...  
und wollen...  
denn schon...  
Bink der S...  
sichtig, auf...  
„Ach ja...  
schon an...  
nicht nach...  
„Rein...  
„das würde...  
Lücher mit...  
braucht Ihr...  
„Ach, I...  
wirklich we...  
kühleres We...  
„Na, m...  
nehmt mir...

332 F. B. I. 85) — zur Beschlussfassung —, betreffend die speziellen Kostenanschläge und Zeichnungen zu den auf den städtischen Gasanstalten und am Rohrsystem auszuführenden Erweiterungen und Erneuerungen. — Vorlage (F. Nr. 899, 947 und 1030 F. B. I. 85) — zur Beschlussfassung —, betreffend die Bewilligung eines städtischen Zuschusses zu der im Jahre 1886 aus Anlass des hundertjährigen Jubiläums der ersten akademischen Kunstausstellung in Berlin stattfindenden großen allgemeinen Ausstellung der bildenden Künste. — Vorlage (F. Nr. 426 B. V. 85) — zur Kenntnissnahme —, betreffend die Ueberlassung des Festsaales des Rathhauses zur Ausstellung des Kolossalgemäldes „Die Kaiserstadt an der Donau.“ — Vorlage (F. Nr. 418 St. R. A. 83) — zur Beschlussfassung —, betreffend die VII. Stadtrechnung des V. Real-Systems der Kanalisation von Berlin pro 1882/83.

## Lokales.

Wenn die erste Schwalbe den Sommer nicht macht, das erste Dugend versetzt Winterüberzieher läßt einen Zweifel an dem Eintreffen des Sommers nicht mehr zu. Und vorgestern war ein Tag, an welchem die Lombardiers, welche prozantisch Rücklaufhändler und Fandeleiber genannt werden, kaum Zeit genug fanden, die ihnen anvertrauten Winterhüllen fortzuschleppen. Es ist wahr, gar viele haben dem Momente sehr schicklich entgegengeblüht, in welchem sie sich auf diese Weise in den Besitz von Baarmitteln bringen konnten, die, wie gering sie auch sein mögen, immer noch ins Gewicht fallen, wenn der Kontrahent sich „vis-a-vis de rien“ befindet. Aber Manche lenken den Schritt zum „Onkel“ doch aus praktischen Erwägungen. Der alleinlebende junge Mann, der mit Kampher, Pfeffer und Mottenkraut nicht umzugehen versteht, und in seiner Wuth nicht gleichzeitig auch eine freundliche Vertreterin seiner Wirthschafterin bestiftet, verschafft sich gegen mäßige Fines durch das Versetzen der Wintergarderobe die Ueberzeugung, daß er sie nach sechs Monaten noch unverbunden zurückhalten wird. Vorgesetzten, wie gesagt war das Angebot in Winterhüllen so groß, daß die Männer, welche mit Rennerbild jedem Ballet durch's Futter bis in's innerste Herz blenden und in den geheimsten Falten der Kermel zu lesen verstehen, die Kurse stark drückten. Dessen wir, daß nicht morgen zu berichten ist: „es sei ein Reis in der Frühlingnacht.“ damit die allzu Vertrauensseligen nicht zähneklappernd ausrufe: „zu früh.“

Einem interessanten Einblick in „Künstler's Erdewallen“ gestattet eine Lesüre der Fachzeitschrift „Der Artist“, welche den Moniteur für alle Virtuosen, reisende Theater, Schaustellungen und Konzert-Unternehmungen bildet. Es genügt das Studium einer einzigen Nummer, um einen Begriff davon zu erhalten, welche Anforderungen „Aera“ ein Spezialitäten-Theater an die Herren Artisten stellt, welcher Fleiß dazu gehört, um auf diesem Gebiete immer wieder Neues zu entdecken und mit welcher Beharrlichkeit alle möglichen Organe des menschlichen Körpers, ja sogar die verschiedensten Vertreter des Thierreichs in den Dienst „der Kunst“ gezwungen werden. Da findet sich zunächst eine lange Reihe von Künstlern und Künstlerinnen verzeichnet, die Gesang, Musik und Tanz possiren, darunter zahlreiche deutsche, französische, englische und italienische Chansonetten mit „schöner Erscheinung“ und „eleganten Kostümen“, Jodler, Solodänzer, „ergentische Pantomimisten“, Bühnenvirtuosen, Künstler auf Holzharfe, Glasharmonium, Mundharmonika, ferner echte und imitierte Tyroler, Mimiker, Jongleusen, Zitherspieler und Hausmusikanten, Tanzsängerinnen und Fechterinnen, Barytongruppe und Regerguppen, ein „Gefantenor“, der, „mit 1000 Pfund Gewicht behängt“, Arien singt, ein Künstler auf „Bilomole, Schwinggäther, Glocken und Besenröhre“, Wiener Zug-Duettsinnen, weibliche Salon-Komiker und eine Anzahl von Kostüm- und Brautjungferinnen mit den üblichen „brillanten Stimmen“ und „prachtvollen Ausstattungen“. — Sehr reich bestellt ist auch das Gebiet der Gymnastik. Zahlreiche Original-Schlangenmenschen und Zahnkünstlerinnen eröffnen hier den Reigen. Ein Gymnastiker kündigt sich an mit „acht bis zehn großartigen Niefenluftsprüngen hin und zurück“ — bald darauf giebt Victorina kurz und stolz ihre Visitenkarte ab als „die stärkste Dame der Welt“ jonglirt mit 56 Pfund Gewicht. Mit Staunen sieht man, wie groß das Meer der „Barytore“ und „Luftgymnastiker“, der „Reck-Turner“ und „Trapez-Gymnastiker“ ist. — Das große Gebiet des Zirkus bildet eine Abtheilung für sich und hier marschiren zahlreiche Künstler ersten Ranges in langer Reihe auf. Da finden wir die schönsten Schul- und Parforce-Reiterinnen, Volksgenossen mit allen Chikanen, Virtuosen und Trabreiterinnen, Entree, Reprisen, Spring-, ergentische und musikalische Shows der verschiedensten Art, aber auch seltsamere Spezialitäten. Herr William Olschansky verzeichnet sich als „erster Barytorepringer der Welt mit 5 dreifachen Gänsen“, Alexander Pietrusinski ist der beste „Drang-Wang-Darsteller“, Hr. Staschütz brillirt als „erster Kopfquillbrüder auf Schlappdrabt.“ — Auf dem Gebiete der Kraftmenschen ist die Konkurrenz eine große. Herr Jean Brumbach figurirt als „Niefenberkules“, dagegen annonciren sich die Gebrüder Philipp und Bernhard Brumbach als „ibat-

sächlich die stärksten Verküster“, denn sie heben 1400 Pfund mit zwei Fingern. — Karl Abs, Kiblet und Kreislinger, „hebt sogar ein ausgewachsenes Pferd“ und Morz Baumbach, als „König der Niefen“, hebt Stangen von 250 Pfund und Steine von 450 Pfund mit kleinem Finger.“ Der Glückliche! Schnellzeichner und Schnellbuntmaler, darunter Einer, der sich vor Kaiser Wilhelm produziert hat, sind ziemlich begehrte, ebenso die Bauarchitekten und Bauarchitektinnen, Vitrolen-Kunstschützen und Instrumental-Parodisten. Auch das liebe Viehzeug muß sich dem wechselnden Geschmack des Spezialisten-Publikums anpassen. Dreifache Pferde und Hunde sind ein längst überwundener Standpunkt; jetzt kündigt sich eine Taubenzönigin an mit 20 dreifachen Kaffeetauben, die Elefanten Mamot und Boslo offeriren sich als Tänzer, Musiker, Akrobaten, Löwenbändigerin etc. Miß Senide, „die junge, lähne Thierbändigerin“ empfiehlt ihre Löwen, Leoparden, Bären und ihre Ulmer Dogge, Hagenbeck bietet seinen Schlangenvorrath „zu sehr billigen Preisen“ aus, dazu gestellen sich dreifache Biegen, Schweine, Ochsen, Esel, Kameele, Bären und Rehe. Das Angebot ist auch auf artistischem Gebiete entschieden stärker als die Nachfrage, dagegen scheinen einige Spezialitäten besonders rar geworden zu sein, namentlich wird eine Zwergin, eine Niefin und eine Dame mit Bart zu hoher Sage gesucht. Daß die Herren Artisten schließlich auch mit allen Fortschritten der Kultur gleichen Schritt hielten, beweist Herr Pierre Crommelin zu Paris, welcher sich zu nächstlichen Luftfahrten und Nachtstößen im Luftballon empfohlen hält. Wie es scheint, herrscht einiger embarras de richesses auf dem Artistenmarke, denn das Blatt sagt über die heruntergedrückten Gagen und theilt mit, daß „Berliner Direktoren nur 5, 4, 3 und sogar 2,50 M. tägliche Gage zahlen, wofür sich die Sänger, Sängerinnen und Artisten noch eine möglichst elegante Garderobe halten müssen!“ Diese letztere Angabe beruht indessen auf einem starken Irrthum. Die an den besseren Berliner Spezialitäten-Theatern gesuchten Gagen sind geradezu horrend. Eine halbwegs gute Chansonetten-sängerin erhält ca. 6—800 M. monatlich, die Akrobaten-truppen etc. oft bis zu 2500 M. monatlich. Es müssen sich die vorerwähnten Preise wohl auf die Sorte von Kunsttempeln beziehen, wie sie auf Jahrmärkten sich aufzutun pflegen.

Großen Unwillen erregt, wie man der „Staatsb. Zig.“ schreibt, bei den theilhaftigen Hausbesitzern und Vadeninhabern in der Königsstraße die Aufnahme des dort von der Hannoverschen Asphalt-Gesellschaft vor Jahresfrist hergestellten Pflasters. Die chemischen Eigenschaften des verlegten Asphalts machten ihn vollständig ungeeignet, den Angriffen durch den regen Wagenverkehr Widerstand zu leisten, es mußte daher zu einer vollständigen Umlegung geschritten werden. Hoffentlich bewährt sich das neue Pflaster besser als das alte. Die Kosten der Neu- und Umpflasterung werden laut Vertrag mit der Stadt von der Hannoverschen Gesellschaft getragen, welcher auch eine 18jährige Unterhaltungsfrist auferlegt worden ist.

Herr Pastor Kraft von der Zionkirche, der, wie gemeldet, in Folge eines bedauerlichen Irrthums neulich ein junges Ehepaar mit einer „Lektion“ einsegnete, die einem anderen Paare zugebacht war, wird demnächst diese Lektion doch noch an die richtige Adresse bringen können. Das besagte junge Ehepaar mit dem „vermishten 6 1/2 Jahre alten Söhnchen“ hat an jenem Tage nämlich um deshalb nicht zur Einsegnung der vor dem Standesbeamten bereits geschlossenen Ehe in der Kirche zu der für die Trauung festgesetzten Zeit erscheinen können, weil die junge Frau zur selben Stunde... von dem zweiten Kinde entbunden wurde. Dieses Ehepaar — ein 62-jähriger Mann und seine etwa 30 Jahre alte frühere Wirthschafterin — hat, wie das „B. Z.“ erzählt, trotz alledem, die Absicht nicht aufgegeben, sich vom Herrn Pastor Kraft trauen zu lassen. Ob es zu dem feierlichen Akte jetzt mit den beiden Kindern erscheinen wird, darüber haben wir Bestimmtes nicht erfahren.

Auch ein 25-jähriges Jubiläum. Der Besitzer der Mädel- u. Bäden auf dem Glacisment der Unionbrauerei in der Hasenheide Herr Stubbe, feierte in der vergangenen Woche in vernünftiger Weise den Tag, an welchem er vor 25 Jahren seinen jetzt ausgedehnten Geschäftsbetrieb eröffnete. Wie oft während dieser Zeit bei ihm „über zwölfe“ gemorfen wurde, hat er sich leider nicht gemerkt.

Der in der Nähe des Sägewerkes im Landwehrkanal ertrunkene Schriftsetzer Wieland ist am Dienstag auf dem Zwölf-Apostel-Kirchhofe beerdigt worden. Sein Genosse in jener Nacht des Unglücks, der Schriftsetzer Baay, ist unterdessen auch der Haft entlassen worden, weil die eingeleitete Untersuchung keine Beweismomente ergeben hat, daß derselbe mittelbar an dem Tode seines Freundes Schuld trage, oder denselben gar, wie behauptet worden, ins Wasser gestürzt habe. Vielmehr findet, da ein Selbstmord ausgeschlossen scheint, der Unglücksfall seine Erklärung in dem angetrunkenen Zustande der beiden aus dem Wirthshaus heimkehrenden Burichen. In diesem Zustand haben sie hinter einer Bank am Kanal genächtigt, da kein Grund, wenn nicht ihre Begehrtheit dafür angegeben werden kann, daß sie nicht das elterliche Haus aufgesucht haben; schon zu öfteren Malen sind

sie spät heimgekehrt und der Portier hat ihnen stets bereitwillig geöffnet. Gegen vier Uhr Morgens — so lautet der amtlich festgestellte Bericht — hörten zwei die Schillstraße herabkommende Schaulente des betreffenden Reviers Hilfsrute vom Kanal her. — Sie vermuteten eine Schlägerei und eilten der Stelle zu, wobei die Rufe erklangen. Ein vorüberfahrender Dreiradlertheile theilte ihnen mit, daß jemand in den Kanal gefallen sei. Als sie an der bezeichneten Stelle ankamen, war schon Alles still geworden, der Gefährdete also bereits ertrunken. Sie fanden am Ufer den jungen Baay fest eingeschlafen, neben ihm den Hut seines verschwundenen Genossen. Sie weckten den Burichen, der sodann Aufschluß gab, wie Beide dahingekommen und die Vermuthung aussprach, daß Wieland in der Schlaftrunkenheit wahrscheinlich ins Wasser getaumelt sei. Weiteres hat er auch in der Folge, nachdem er verhaftet worden, nicht aufgefagt. Obwohl nun allerdings später bei der Leiche das Portemonnaie vermisst wurde, so konnte das doch nicht als gravirender Umstand betrachtet werden, da die Baarische des Wieland äußerst gering gewesen und derselbe sein Geld vorher schon verloren haben dürfte. Baay wurde daher aus der Haft entlassen und die traurige Affaire ist damit als erledigt anzusehen.

In dem Café Figaro in der Friedrichstraße, in welchem am Sonntag Abend der junge Kaufmann Schüller durch einen Reoolerschuß seinem Leben ein Ende gemacht, erschienen dieser Tage zwei ältere Damen in tiefster Trauer: die eine die Tante, die andere die greise, schwergebeugte Mutter des Selbstmörders, welche von dem Unglücksfälle benachrichtigt worden und hierher nach Berlin gekommen waren, um die Leiche ihres verlorenen Sohnes noch einmal zu sehen. Nachdem die Mutter sich wiederholt die näheren Umstände von dem gewaltthätigen Ende ihres Kindes hatte erzählen lassen, gab sie selbst einige Mittheilungen über das Vorleben des Unglücklichen. Derselbe ist, nachdem er eine gute Schulbildung genossen, in verschiedenen Geschäften angeestellt gewesen, hat den verwerflichsten Lebenswandel geführt, und um sich das hierzu nöthige Geld zu verschaffen, häufig Unterschlagungen gemacht. Diese zu decken hat die unglückliche Mutter, wie sie unter Thränen erzählte, fast ihr gesamtes Vermögen geopfert. Sein eigenes Erbe hat der junge Mensch, sobald er majoren geworden, in sechs Wochen verpraßt. Seit den letzten zwei Jahren hat die Mutter ihn nicht mehr gesehen. Doch stellte er sich im Dezember vorigen Jahres bei seiner in der Belfortstraße wohnhaften Tante ein, und zwar in höchst reduzirtem Keuchern. Zulezt war der Verlorene in einem Korriegeschäft in Waldenburg in Sachsen als Reisender engagirt, und zwar ist er in demselben unter falschem Namen, nämlich wiederum dem des Burs, dessen Papiere bei dem Briefe gefunden worden sind, eingetreten. Am 1. April wurde er dort entlassen und kam hierher nach Berlin, wahrscheinlich schon mit dem Entschluß, sein Leben zu enden. Auf dem Anhalter Bahnhof gab er einem Dienstmann mehrere Sachen zum Verlaufen. Die dafür erlösten achtzehn Mark hat er schon vor seiner Ankunft im Café zum größten Theil verausgabt. Die Mutter des Selbstmörders wünschte nun, nach der Morgue geführt zu werden, aber ihre Schwägerin ließ es nicht zu. Die Identität wäre ja auch ohnedies festgestellt. Zudem bestätigte der Wirth des Cafés die zwischen dem Verstorbenen und der Dame in Trauer herrschende frappante Ähnlichkeit, und zuletzt beseitigte die Photographie jeden Zweifel. So verzichtete denn schließlich die unglückliche Mutter auf den schweren Gang.

Wie leicht man in eine Untersuchung wegen fahrlässiger Brandstiftung kommen kann, davon möge folgender Vorfall als lehrreiches Beispiel dienen. In einem in der Königsstraße belegenen Spielwaarengeschäft werden auch zum Abtrennen von sogenannten Laftfeuerwerken bestimmte Feuerwerkskörper geführt. Der Inhaber der Handlung hat nun schon seit vielen Jahren eine Anzahl dieser Feuerwerkskörper im Schaufenster seines Ladens zur Ansicht ausgelegt, ohne daß bisher eine Feuergefahr zu befürchten gewesen wäre. Vor etwa 3 Wochen explodirten jedoch während der Mittagszeit in dem geschlossenen Schaufenster plötzlich die sämtlichen Feuerwerkskörper und setzten in wenigen Sekunden die ganzen im Schaufenster aufgestellten Spielwaaren in Brand. Der schnell herbeigerufenen Feuerwehr gelang es, den Brand auf den Raum im Schaufenster zu beschränken. Die Feuerwehr bemühte sich nun, die Entstehungsurache des Brandes zu ermitteln; aber auch nicht der geringste Anhaltspunkt konnte entdeckt werden, als ein Brandmeister in der Schaufenstertheibe ein Bläschen gewahrte, welches durch die gerade herabschneidende Sonne sich besonders hell auf der Tafel des inneren Schaufensters markirte. Nach kurzen Versuchen stellte nun der Brandmeister fest, daß die Sonnenstrahlen, welche auf dieses Bläschen, einen Fehler im Glase, fielen, sich auf einen Punkt im Innern des Schaufensters konzentrirten und als eine Art Brennglas die Entzündung der Feuerwerkskörper bewirkten hatten. Das königliche Polizei-Präsidium hat sich unter diesen Umständen veranlaßt gesehen, der königlichen Staatsanwaltschaft beim Landgericht I von dieser sonderbaren Brandstiftung Anzeige zu machen mit dem Anheimstellen, gegen den Spielwaaren-

„das ist freilich viel, aber — sollten die Männer da immer allein die Schuld tragen?“

„Allemal“, sagte die Tante bestimmt. „Ich hoffe allerdings“, setzte sie dann hinzu, „daß ein solches Unglück von Euch fern gehalten wird, und was ich dazu beitragen kann, werde ich sicher thun; aber nicht genug könnt Ihr auch davor gewarnt werden, denn Jugend hat keine Erfahrung und kann keine haben, und das Alter muß deshalb für sie eintreten.“

Rächsten Donnerstag ist the dantsant bei Schallers“, sagte Flora, „wir sind auch Alle eingeladen.“

Ihr solltet etwas Gescheidteres thun, als den Abend da herumspringen“, erwiderte die Tante, von der Neuigkeit eben nicht erbaut; „da ist wieder eine Belanntschaft gemacht, und dann müßt Ihr die Leute auch einmal einladen, wenn Ihr Euch nicht wollt lumpen lassen — so führt Eins zum Andern, und die Ausgaben werden mit jedem Jahre größer, während die Einnahmen dieselben bleiben. Euer Vater wird nicht klug...“

Herr von Schaller ist ein Jugendfreund von ihm“, sagte Henriette.

Jugendfreund! wiederholte die Tante, mit den Achseln zuckend; „was das in jetziger Zeit heißt, weiß man. Sie haben in der Jugend mitammen ihr Geld durchgebracht und wollen das jetzt im Alter fortsetzen. — Aber geht Ihr denn schon wieder fort?“ fragte sie, als Flora auf einen Wink der Schwester, diesmal aber sehr langsam und vorsichtig, aufstand und hinüber nach ihrem Hute ging.

„Ach ja, Tante“, sagte die ältere Schwester, „es fängt schon an zu dämmern, und im Dunkeln möchten wir doch nicht nach Hause gehen.“

„Rein, da habt Ihr recht“, sagte Frau Mäusebrod, „das würde sich auch nicht einmal schiden. Aber nehmt die Lächer mit ober, noch besser, hängt sie gleich um, dann braucht Ihr sie nicht zu tragen.“

„Ach, Tanchen, es ist so warm heut Abend draußen, wirklich wie im Juni, und die sind doch nur für etwas lähleres Weiter.“

„Na, macht's wie Ihr wollt, aber — die Gartentultur nehmt mir von Euren Vätern herunter, das paßt sich nicht

für anständige Mädchen, und ich mag es einmal nicht leiden — der Offizier hummelt richtig da unten noch immer herum — Heity, Heity!“

„Aber, beste Tante“, bat das junge Mädchen, „Du kannst mich doch wahrhaftig nicht dafür verantwortlich machen, wenn einer der Herren gar nichts zu thun hat und ein Vergnügen daran findet, auf der Promenade auf und ab zu laufen!“

„Rein“, sagte die Tante, „und ich hoffe, Du sprichst die Wahrheit. Aber ich warne Dich, Kind, ich warne Dich; von mir habt Ihr in einem solchen Falle keine Unterstützung zu hoffen, das möchte ich Euch hiermit im Voraus gesagt haben, damit Ihr Euch später nicht beklagen könnt. Ein armes Mädchen kann gezwungen werden“, setzte sie mit einem aus tiefer Brust herausgeholtten Seufzer hinzu, „einen Mann zu nehmen, um sich ihren Lebensunterhalt zu sichern; hat sie aber ihr Auskommen, so ist sie rein wahnsinnig, wenn sie ihre Freiheit aufgibt, um die Sklavinnen eines Mannes zu werden, der sie dann doch nur ihres Geldes wegen nimmt. Ihr seid die Kinder meines Bruders — ich möchte nicht, daß Euch solch ein Unglück widerfahre.“

„Und darum sorgst Du Dich doch nicht jetzt, etwa schon, Tanchen?“ lachte Flora, indem sie auf sie zuslog und ihr einen Kuß gab. „Das ist noch in weitem Felde, und ich wenigstens denke gar nicht ans Heirathen — und nochmals schönen Dank für die Lächer!“

„Desto besser für Dich“, sagte Frau Mäusebrod — „und nun, Kinder, geht. Heity hat recht, es fängt schon an zu dämmern, und meine alte Resy ist heute wieder einmal kreuzlahm und könnte Euch nicht begleiten.“

„Also adieu, liebes Tanchen“, sagte auch Heity, indem jedes der beiden jungen Mädchen eins von den Lächern zusammenrollte und unter den Arm nahm — „läßt Du Dich nicht bald einmal bei uns sehen?“

„Ich weiß es nicht, Kinder, ich finde keine rechte Freude dort; aber wir wollen sehen. Vielleicht komme ich in den nächsten Tagen einmal vor, denn ich habe doch in Eurer Nachbarschaft zu thun.“

Die beiden jungen Damen verließen unter dem Ab-

schiedsgeheul Joli's, der während hinter ihnen dreinbleifte, das Zimmer; kaum aber waren sie auf der Treppe und sicher außer Hörweite, als Flora mit noch immer halb unterdrückter Stimme sagte:

„Wenn das nicht der größte alte Drache ist, den es in dieser Stadt giebt, so will ich wahrhaftig als alte Jungfer sterben und mich dann im Alter ebenso mit einem alten stinkigen Pinscher und einer ekelhaften grauen Raze einsperren lassen als Kinderpup!“

„Ich trage das Tuch nicht“, sagte Henriette trozig; „sollen wir hier zum Skandal in der Stadt herumlaufen?“

„Und meine Blumen nehme ich auch nicht vom Hute!“ rief Flora. „Ei, wenn junge Mädchen wie wir nicht einmal Blumen tragen sollen, wer denn sonst? Was sie nur davon hat, sich so unausstehlich zu machen!“

„Sie will uns nicht unterstützen, sagte sie“, fiel Henriette ein; „das glaub' ich — so lange sie lebt, wenigstens nicht — aber ewig kann das ja auch nicht mehr dauern...“

„Gott gebe ihr ein seliges Ende!“ bemerkte Flora; und mit diesem frommen Wunsche traten die jungen Damen wieder auf die Straße, wo Henriette gleich den Blick scheu umherwarf und richtig noch den Lieutenant dort bemerkte, der gerade langsam vor ihnen fortging und sie in diesem Augenblick noch nicht entdeckt hatte.

„Wenn Wöhfen nur keine Dummheit macht“, flüsterte Henriette, „und zu scharf und auffällig hinter uns herkommt! Der alte Drache lauert jedensfalls da oben am Fenster, und nachher gnade Gott!“

„Dah, was geht sie's an!“ sagte Flora trozig; „ich fange überhaupt an, diese Vormundschaft satt zu bekommen! Sie redet davon, daß Männer ihre Frauen zu Sklavinnen machen — behandelt sie uns denn anders?“

„Wahrhaftig, da kommt Wöhfen schon!“ röhnte Henriette, die den Kopf zurückgewandt hatte. „Na, wenn die Tante jetzt nichts merkt, so weiß ich's nicht!“

(Fortsetzung folgt.)

fabrikanten wegen fahrlässiger Brandstiftung die Untersuchung eingeleitet. Die Staatsanwaltschaft hat jedoch in Veräuflichung der eigenartigen Nebenumstände von Einleitung eines Strafverfahrens Abstand genommen und die Akten reponirt.

b. **A in Bellachini.** Der Uhrmacher in Ziegel ließ am Sonnabend sämtliche ihm anvertraute Uhren seiner Kunden verschwinden, nur übertraf er darin noch Bellachini, daß er sich selbst mit eskamotirte. Dafür hinterließ er seine Frau mit drei kleinen Kindern. Die Uhren gehörten meist unbemittelten Leuten, deren Hauptvertheilung sie bildeten.

N. **Eugen Singer** der bekanntlich ein Fenster im Palais des Kaisers eingeworfen hat, ist nicht wie hiesige Zeitungen berichteten am Freitag, sondern erst am Sonnabend Vormittag der Abtheilung für Geisteskranken in der neuen Charité übergeben worden.

Ein von der Eisenbahn zermalmtcr Leichnam eines zu vierzigjährigen Mannes wurde im Laufe der vergangenen Woche auf dem Bahnhöfer der Berlin-Dresdener Eisenbahn zwischen Hossen und der Feldmark Münsdorf aufgefunden. Die Leiche war mit grauer Hufe und Weste, dunklem Rock und blauer Unterjacke bekleidet. Bei dem Todten wurde ein gestreiftes Tuch, ein Pfennigstück, eine schwarze Tabakdose und ein Brief vorgefunden, von dem nur noch die Unterschrift Frey Postorn deutlich zu lesen war. Dehuss eventuellcr Kelognosierung ist die Leiche nach Hossen geschafft worden.

Ein Fall plötzlich eingetretener Geisteskränkung ereignet in Ritzdorf allgemeine Theilnahme. Der Arbeiter Behrendt, ein sehr ruhiger und nüchterncr Mensch, hatte seit etlichen Tagen sich mit der fügen Idee herumgetragen, daß er befohlen worden sei. In einer der letzten Nächte sprang er plötzlich aus dem Bette, durchwühlte Spinden und Kommoden und warf den Inhalt in die Stube. Sein Zustand wurde ein so bedenklicher, daß die Behörde einschreitet, ihn aus der Wohnung entfernen und in die Neue Charité befördern mußte. Derselbe hat eine Frau und fünf noch unerzogene Kinder. Es soll indessen Aussicht auf Heilung des Unglücklichen vorhanden sein.

z. Ein ganz unberechenbares Unglück hätte, wie ein Berichtstatter schreibt, am Sonnabend Abend auf dem Bahnhof Alexanderplatz sich ereignen können. Um 8 Uhr 20 Min., als die Stadtbahn und die Vorort- und Grenzzüge sehr stark verkehrten, erlöschten plötzlich die sechs elektrischen Lampen, mit denen der Perron erleuchtet wird, und hüllten denselben in ein tiefes Dunkel. Die Dunkelheit währte mehrere Minuten und war eine so starke, daß man beim Aus- und Einsteigen aus den Stadtbahnwaggons mit der größten Vorsicht verfahren mußte, um nicht auszugleiten oder schlutreten, und so unter die Wagen zu kommen. Auffallend war es, daß nicht in der Zeit, während welcher das elektrische Licht versagte, die jedenfalls auf dem Perron vorhandenen gasförmigen Gaslampen angezündet wurden. Ist schon das Versagen der elektrischen Beleuchtung in den Straßen ein mißlicher Zustand, so wird die Unbeständigkeit derselben auf Bahnhöfen geradezu zu einer Gefahr, in welcher Menschenleben auf dem Spiele stehen. Der gemeldete Fall wird jedenfalls den Eisenbahnverwaltungen Veranlassung geben, die elektrischen Beleuchtungsanlagen eingehend zu prüfen, um die Wiederholung eines Vorganges, wie er sich am Sonnabend auf dem Bahnhof Alexanderplatz ereignet, zu verhüten.

N. Die Saison der Besteigung des Rathshausthurmes wird in diesem Jahre erst mit dem 1. Mai eröffnet. Der Termin ist diesmal wegen umfassender baulicher Veränderungen so weit hinausgeschoben worden.

### Gerichts-Zeitung.

Ein grauenvoller Mord wird aus Paris gemeldet. Der Bauernknecht Jean Faure, welcher am 15. d. vor den Geschworenen des Departement Göttes-du-Nord stand, war in der Tochter seiner Herrin, Celestine Bruat, verliebt. Das Mädchen war hübsch und sehr reich, von Freieren umschwärmt, und schien einem Wächter der Nachbarschaft, Namens Buremain, Hoffnung auf einen Erfolg seiner Werbung zu machen. Dem Knechte schenkte es nicht die geringste Aufmerksamkeit. Dieser brütete blutige Rache und schritt zur Ausführung seiner Pläne; als Celestine am 9. November v. J. allein nach Hause zurückkehrte, fiel Faure über sie her, riß ihr die aufgesteckten Höpfe herunter, schlang diese um sein Arm und schleppte die Ueberrasche nach einem rasen Geschrupp, wo er eine Sichel verborgen hatte. Hier hieb er mit seiner Waffe über das Gesicht, die Arme und den Oberkörper seines Opfers los, schoß dann, als er sie ohnmächtig liegen sah, eine Kinte auf sie ab, die aber schlecht geladen war, und begann von Neuem die Sichel zu handhaben, indem er dem Mädchen damit den Hals aufzuschneiden suchte. Gegen sein Erwarten kam dasselbe wieder zum Bewußtsein und entrang ihm in einem verzweifelten Kampfe die Sichel, worauf der Wahnsinnige sich eines Taschenmessers bediente, um ihr Wangen, Stirn und Nase nach allen Richtungen zu zerhacken. Mittlerweile ertönten Schritte von der Straße her, Celestine rief um Hilfe; der Thäter entfloh. Zwei Bauern eilten herbei. Einer versprach, im Dorfe Hilfe zu holen, während der andere bei der Verwundeten zurückblieb, aber bei dem Einbruch der kalten, egnerrischen Winternacht, von Furcht beimgesucht, sich trotz der heftlichen Ditten des Mädchens entfernte. Sofort war auch Faure wieder zur Stelle und mißhandelte die Aermste mit Fuhrkräften gegen den Kopf, rieß ihr sein Messer in die Brust und füllte ihr den Mund mit Erde und Loub, um sie dafür zu strafen, daß sie den Bauern seinen Namen gesagt hätte. Dann glaubte er, das Mädchen sei todt und ergriß die Flucht. Bald kam der Mann, der nach Hilfe ausgegangen war, mit einem Duzend Leute zurück; aber nur sah man einen leblosen Körper im Grase liegen und wollte die Leiche nicht berühren, ehe der Friedensrichter herbeigeholt war. Als Celestine wieder ein Lebenszeichen von sich gab, ließen die „frommen“ Bretonen mit ihrem Pfarrer um sie her und mürmelten Stetergebete; Ainderung aber verschaffte ihr Niemand, bis der Morgen anbrach und die Sicherheitsbehörden den Thatsbestand aufgenommen hatten. Zu ihrer Mutter heimgebracht, brachte sie mehrere Wochen hindurch zwischen Leben und Tod zu, indeß Faure durch Wälder und Halde irrte, sich bald in Hürden, bald in Scheunen verlor und immer wieder entrann, wenn die Gendarmen ihm auf der Spur zu sein glaubte. Sechs Abtheilungen suchten Tag und Nacht nach dem Riffelhäuter, eine hohe Belohnung war dem versprochen, der in ausliefern würde, und die Aufregung war so groß, daß achtzig Bauern, mit Senfen und Gewehren bewaffnet, eine Hejzjagd gegen ihn veranstalteten. Am 18. Dezember wurde er endlich, vor Hunger erschöpft, mit elenden Fegen behangen, ausgegriffen und verhaftet. Die Jury nahm mildernde Umstände an und Faure wurde zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

1. Gerade ein Jahr ist jetzt verfloßen seit dem großen Tischlerstreit, welcher Berlin durchtobte und nicht nur für dieses, sondern für ganz Deutschland maßgebend geworden ist. Am 20. April 1884 war es, als die Berliner Tischlergesellen fast einmüthig die Arbeit einstellten, nachdem Tags zuvor im Wintergarten des Centralhotels öffentlich von tausenden von Personen der Streik proklamirt worden war. Damals handelte es sich um Regelung der Arbeitszeit und der Löhne. Beide Forderungen, 9 1/2 stündige tägliche Arbeitszeit mit Ausschluß der Sonntagsarbeit, und ein Minimallohn von 18 M. pro Woche, sind, soweit die Bewegung damals ihre Kreise schlug, erreicht worden und haben wesentlich dazu beigetragen, gesunder Verhältnisse herbeizuführen, und war hiermit der

erste Schritt zur Verbesserung der materiellen Lage der Tischlergesellen gethan. Doch ur zu bald erwies sich diese Forderungen als unzureichend, um, wie beabsichtigt worden war, die unzureichende Produktionsweise zu beseitigen oder auch nur einzudämmen. Es mußten deshalb noch weitere Maßnahmen getroffen werden, und unter der umsichtigen Leitung des Tischlergesellen Hrn. Gustav Ködel wurden mit theilweiser Uebereinstimmung der Meisterchaft Minimallohnartikelfür Spezialartikel der einzelnen Branchen der Tischlerei aufgestellt, um die realen Meister vor untreuer Konkurrenz zu schützen. Die Einführung dieser Minimallohnartikelfür einen weiteren großen Fortschritt in der ruhigen, gefestigten Fortentwicklung des Tischlergewerbes, einen Beitrag zur Lösung der sozialen Frage. Diese Minimallohnartikelfür vom 20. April c. ab, dem Jahrestage des großen Streites, bis auf Weiteres in Kraft treten zu lassen, wurde am Sonntag, den 19. d. wiederum im Wintergarten des Centralhotels von einer von etwa 4000 Tischlergesellen besuchten öffentlichen Versammlung beschlossen, nachdem zuvor die Delegirten der Tischlerwerkstätten in außerordentlicher Versammlung durch namentliche Abstimmung ihr Votum mit allen gegen 3 Stimmen in diesem Sinne abgegeben hatten, und zwar treten die Minimallohnartikelfür unter folgenden Bestimmungen in Kraft:

1. Der Minimallohnartikelfür jedweder Branche findet nur Anwendung in den Werkstätten, wo bisher niedrigere Lohnsätze bezahlt wurden, als der Tarif angeht.
2. Die Minimallohnartikelfür sind nur für die allereinfachsten Arbeiten gestellt; jede nicht angeführte Mehrarbeit ist besonders zu berechnen.
3. In den Werkstätten, wo jetzt bereits höhere Lohnsätze bezahlt wurden, als der Minimallohnartikelfür angeht, dürfen Abzüge auf keinen Fall gemacht werden. Angeordnete Abzüge sind sofort nach dem Bureau der Centrallohnkommission der Tischler, Rüststrasse 19, anzugeben. Somit stehen die Berliner Tischlergesellen nach Ablauf eines Jahres wiederum am Anfang eines Kampfes, der voraussichtlich wieder große Opfer kosten wird, da, wie gezeigt, die Minimallohnartikelfür nur auf theilweiser Vereinbarung beruhen, indem die Meister einzelner Branchen, z. B. die der Kastenmöbel, jede Verhandlung mit den Gesellen abgelehnt haben. Die Centrallohnkommission hat in dieser Voraussicht die umfassendsten Vorkehrungen getroffen, die Vertreter ihrer Existenz in ausreichender Weise zu unterstützen und hat sich jeder in Arbeit verbleibende verpflichtet, pro Woche 50 Pf. zu dem Generalunterstützungsfonds zu zahlen. Auch wird in kürzester Zeit die Kommission selbst produzierend eingreifen in die Arbeitsverhältnisse, um einerseits den unglücklichen Opfern des Lohnkampfes, die durch die Macht der Verhältnisse arbeitslos geworden sind und bei keinem Meister mehr in Arbeit gestellt werden, Arbeitsgelegenheit zu sichern, an Stelle der Streikunterstützung, und andererseits den Beweis zu liefern, daß bei normalen Löhnen und normaler Arbeitszeit, sehr wohl treue und solide Arbeit geliefert werden kann. Es steht somit wiederum eine große Umwälzung der gewerblichen Verhältnisse bevor, hervorgerufen durch der Tischlergesellen eigene Kraft und da ihnen alle besseren Elemente zur Seite stehen, wird voraussichtlich auch der Erfolg nicht ausbleiben und auch der 20. April 1885 der Ausgangspunkt einer neuen und besseren Aera werden.

Ueber das Elend, welches unter den Arbeitern in der Textilindustrie in England herrscht, finden wir in einem Artikel der „Gegenwart“ folgende interessante Schilderung: „Das Haus, die Wohnstätte, wird zur Schlafstätte; die eigentliche Wohnung ist die Fabrik. Die Heirathen, durch das Zusammenleben in der Fabrik begünstigt, werden sehr früh geschlossen. Die Kinder verlassen sehr früh das elterliche Haus, da die Väter, welche sie an die Familie, an das Haus fesseln, los geworden sind, und gründen neue Familien, neue Schlafstätten. Die Bevölkerung nimmt daher in der Kottonopolis in ungewöhnlichen Proportionen zu, ungeachtet der großen Mortalität, welche durch die übrigen Lebensverhältnisse der Kottonopolitaner herbeigeführt wird. Die Mutter arbeitet in der Fabrik bis zum letzten Augenblick ihrer Niederkunft und tritt dahin zurück, sobald sie nur im Stande ist, sich aus dem Bette zu erheben. Die Säuglinge werden der Pflege einer alten Frau oder eines jungen Mädchens überlassen. Im günstigsten Falle thun sich drei oder vier Mütter zusammen, um auf gemeinsame Kosten für ihre drei oder vier Kinder eine einzige Säugamme zu halten. Aber dies ist die Ausnahme. Die gewöhnliche Amme, zu welcher die Mütter ihre Zuflucht nehmen und an welcher die Kinder groß gezogen werden, ist die Laudanum-Flasche — Godfrey's cordial, wie es in Fabricsprache heißt, oder the mother's quietness, die Beruhigung der Mutter, denn was das Kind stillt, verschafft der Mutter die Ruhe, deren sie zur Arbeit — ihrer einzigen, alle Mutterpflichten zurückdrängenden Pflicht — bedarf. Des Morgens und den ganzen Tag über wird dem Kinde Laudanum verabreicht, um es während der Abwesenheit der Mutter ruhig zu halten, und des Abends wird dem Kinde abermals Laudanum verabreicht, um die Mutter schlafen lassen zu können, damit sie Morgens mit Tagesanbruch wieder zur Fabrik gehen kann. . . . Die frühen Heirathen in der Kottonopolis unterlagen zu wollen, hieße die Kottonproduktion in ihrem Elemente erschiden, denn die billige Produktion der Kottonwaaren beruht auf der billigen Produktion von Kindern und die Kottonlords würden die ersten sein, sich einer solchen Maßregel zu widersetzen. Denn die Kottonlords (als Klasse) kennen keine anderen Gesetze, keine anderen Regeln, als die des Rechnens, wie dieselben aus den nothwendigen Verhältnissen des Kaufens und Verkäufens entspringen.“

Die Zurückweisung armer Einwanderer in New-York. Von verschiedenen Seiten ergeben seit Jahr und Tag Warnungen vor der Auswanderung nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Selbst das Organ der New-Yorker Handelskammer sah sich im Januar veranlaßt davon abzurathen, indem es auf die anhaltend gedrückte Geschäftslage hinwies und als Beweis anführte, daß in New-York allein der dortige Wohlthätigkeitsverein in den letzten drei Jahren 45 000 Familien, bestehend aus 180 000 Köpfen, unterstützt habe, in der Mehrzahl fremde. Die Armenarmee wurde durch Einwanderer fortwährend größer. In ähnlicher Weise schildert das österr.-ungarische Konsulat in New-York den dortigen Nothstand und betont auch den dürftigen Tagelohn. Ebenso spricht die „Osterr.-ungarische Zeitung“ von 30 000 brotlosen Arbeitern daselbst. Daß dies keine Uebertreibungen sind, geht aus einem Bericht des New-York State Board of Charities hervor, wonach die öffentlichen Wäse und Armenhäuser im Staate mit eingewanderten Armen überfüllt seien, und es geboten wäre, der ferneren Einwanderung von „Paupers“ Einhalt zu thun. Der damit den Einwanderungskommissionären gemachte Vorwurf einer Nachlässigkeit in der Ausführung des Bundesgesetzes vom 3. August 1882 hatte die Folge, daß vergangenes Jahr 6333 Blinden, 4 Blinde, 5 Taubstumme, 21 Krüppel, 103 uneheliche schwangere Frauen, 73 Altersschwache und 876 gewerbsunfähige Kranke und Arme aus Kosten der Dampfschiffahrtslinien, welche sie gebracht, zurückgeschickt wurden. Die „Deutsche Gesellschaft“ in New-York, die bekanntlich weder zur Auswanderung aufmuntert noch sie zu verhindern sucht, sondern sich nur zur löblichen Aufgabe macht, den dazu Entschlossenen mit Rath behilflich zu sein, äußert sich darüber in ihrem Jahresbericht für 1884 wie folgt: „Die Erfahrungen, welche wir im letzten Sommer mit einer großen Klasse armer Einwohner gemacht, legt uns die Pflicht auf, darauf hinzuweisen, daß das Bundesgesetz vom 3. August 1882 die Einwanderungskommission zwingt, alle Sträflinge, Irren und Blödsinnige, wie jede Person, welche unfähig ist, sich zu unterhalten, ohne dem Gemeinwesen zur Last zu fallen, am Landen

zu verhindern. Es liegt in der Natur der Sache, daß keine bestimmte Norm angegeben läßt, wer nach dem vorstehenden Gesetze zurückgeschickt ist und wer nicht; keineswegs ist Besitz einiger Dollars hier bei der Ankunft, oder eine Billigkeit nach einem Teile im Innern darüber entscheidend. Fall muß für sich unter Berücksichtigung aller Umstände entschieden werden. Die Auslegung dieses Gesetzes in der Deutung führte jedoch in manchen Fällen zu schwerer Drückung der Einwanderer, durch deren sofortige Rückkehr nach Europa. Die Verantwortlichkeit fällt der Reichs-Cassle-Garden-Ausschusses der Einwanderungskommission beim, zum Theil auch jener englischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, welche durch Einleitung gerichtlicher Schritte die unzureichende Entscheidung herbeiführte, daß die Einwanderungskommission die Jurisdiction über Einwanderer verloren haben, wenn dieselben vom Schiffe gelandet worden, und daß die betriebsmäßige Inspektion daher noch auf dem Dampfer selbst vorgenommen werden müsse, statt wie früher im Castle Garden. Die Inspektoren der Einwanderer an Bord des Dampfers drücken dessen für alle Theile die schwersten Unbequemlichkeiten auf sich, und es kam bald zu einem Bergange, indem die Dampfschiffahrtsgesellschaften sich schriftlich mit einer Inspektion im Castle Garden einverstanden erklärten und die geforderte Anzahl freie Jurisdiktion solcher Passagiere mit ihren reisenden Dampfern leisteten, welche nach der Landung im Castle Garden bei der dort vorgenommenen Untersuchung zurückgeschickt werden würden. Eine bedauerliche Erfahrung war es, daß die Einwanderer, und selbst solche mit Familie, vorabends, mittellose zu sein, indem sie glaubten, auf diese Weise der Einwanderungskommission oder wohlthätiger Gesellschaft eine freie Beförderung nach ihrer Bestimmung erlangen können, wogegen aber, als Rücksendung nach Europa droht wurde, die nöthigen Mittel aus der Tasche zum Vorschein kamen. Mit solchen Fällen ist die Täuschung ist Mitleid schlecht angebracht. Bericht der „Deutschen Gesellschaft“ macht darauf aufmerksam, daß, wenn einerseits von einer Klasse Einwanderer Ansprüche an die Staatsbehörden werden, andererseits der größere Theil der sich auf den Köpfe delatirnden Eingewanderten, unter denen die Deutsche, ansehnliche Geldmittel mitbrachte. Im Castle Garden allein kamen im Jahre 1884 mehr als 1 1/2 Millionen zur Umwehung.

Aus der Provinz Sachsen wird der „Volks-Zeitung“ geschrieben: „Die Judenindustrie, von der man glaubte, in der bevorstehenden Kampagne sich nicht so energisch betheiligen würde wie in den Vorjahren, macht doch wieder den Anläufe zur Produktion. Wenigstens scheint der Winter der Vorjahre mindestens die Stange halten wollen, werden nämlich zahlreiche fremde Arbeitskräfte, besonders für den Rübenbau in unserer Provinz angeworben, zugunsten richten die Werber ihr Hauptaugenmerk auf die schlechten. Dieselben sind, um das Anwerben erfolgreich zu treiben, auf die Idee verfallen, den Eltern der Mädchen bis zu 20 M. Vorschuß auszugeben, welche beiderseitig dann hier in der Provinz abzurufen müßten, hat ungemein gezogen. Aus Gegenden, in denen im Jahr nur einige Duzend Mädchen angeworben wurden, jetzt hunderte in unserer Provinz an. So sind im Jahr 1884 über 11. und 12. 1162 Personen, durchweg Mädchen, durch Halle gereiselt, Ackerleben, Halberstadt und Magdeburg nebst Umgebung engagirt worden sind. Die Behörden sehen derartige Wanderungen nicht gern, da durch dieselben die Provinz jenen Gegenden, wo die Massenemigration der Arbeiter stattfindet, gerade nicht gehoben wird. Darüber hat die „Volkszeitung“ schon einen Bericht gebracht. Aber die heimischen Arbeiter sind wenig erbaud von diesem heftigen Import von fremden Arbeitskräften, wodurch selbstverständlich der Lohn tief herabgedrückt wird. Kommt dann noch die Bedürfnislosigkeit der fremden Arbeiterinnen, die geeignet ist, den Lohn auch auf ein niedriges Niveau zu bringen. Gern werden die den Gasse hier in der Provinz von Niemandem, außer den Rüben bauenden Gutsbesitzern und Aemtern gesehen. Daß die fremden Arbeiter sich hier keines guten Lohnes freuen können, haben vor einiger Zeit die bei Bitterfeld gefundenen vielfachen Belästigungen der Spaziergängerinnen gezeigt. Polnische in den röhrenfabriken beschäftigte Arbeiter trieben in Weite längere Zeit ihr Unwesen. Und kommen Klagen aus den Bergrevieren bei, daß die dort beschäftigten italienischen Arbeiter Nothheiten begingen. So drangen kürzlich 20-30 diebstahl mit Revolvern und andern Waffen bewaffnet, auf die Stätten der auf der Domäne Hölse beschäftigten Mädchen ein und verübten allerlei tolle Exzesse, so daß die Mädchen sich flüchten mußten. Darauf nahmen die von den Lagerstätten Besitz und konnten erst, nachdem Verhandlungen vorgenommen waren, von der Gendarmen trieben werden, da sie den Aufforderungen der Gutsbesitzer die Domäne zu räumen, nicht nachkamen. Hierbei konstataren, daß fast alle Werkzeuge und fernere die Gutsbesitzer und besonders die Domänenpächter unserer hochkonserativen sind und fortwährend die Worte: „Nationalen Arbeit! im Munde führen. Wie ernst ihnen Worte sind, geht aus dem Massenengagement der polnischen und italienischen Arbeiter hervor, um auch den deutschen Arbeitern geringere Löhne zahlen zu können. Das nennen Herren — „Schutz der nationalen Arbeit.“

### Literarisches.

Afrika. Der dunkle Erdtheil im Lichte unserer Zeit. A. v. Schweiger-Verdensfeld. Mit 300 Illustrationen. 18 kolorirten Karten etc. (In 30 Lieferungen a 30 Kr. = 60 Pf. = 80 Cts. = 36 Kop.) A. v. Schweiger-Verlag in Wien.

Die soeben zur Ausgabe gelangten Lieferungen dieses hübschen, dem Bedürfnisse der Aktualität in gewissem Gebiete, die nächst dem Konzo-Gebiete in neuester Zeit meistens genannt wurden. Es sind dies die Küstenländer Ober-Guineas, Senegambiens und ein Theil des unteren Landgebietes, welches unter der vagen Bezeichnung „Sudan“ die ganze mittlere Zone Afrikas von der atlantischen Küste zum Rothen Meere einnimmt. Die Kolonien der Portugiesen, Franzosen, Engländer und Deutschen bilden das Hauptmaterial vorliegenden Heftes. Die Schilderungen des Lebens in den französischen Kolonien am Geben eröffnen eine Reihe von unter welchen jene, die das Kamerun-Gebiet und Togo betreffen, beim deutschen Leser wohl das meiste Interesse beanspruchen dürften. Der Verfasser hat nicht verabsäumt, neben der geographischen Schilderung auch die geistliche Entwicklung der europäischen Kolonien vorzuführen. Den Schwung und Niedergang so mancher westafrikanischen Nation wird der Leser mit gespanntem Interesse verfolgen. Der gehobene Stoff, der dem Werke zu Grunde liegt, erhebt den bisher erschienenen größt Theilungen fast zur Höhe der wäthig. Süd- und Zentralafrika und einen Theil des Ostens haben wir kennen gelernt. Es werden nun hauptsächlich Länder und Völker des mohambanischen Afrika folgen, damit ein anderes aktuelles Thema dem allgemeinen Interesse näher gerückt: jene religiös-politische Bewegung, die sich einschneidender Bedeutung für manche abendländischen Nationen gemeldet ist. Bilder und Karten in den letzten 6 Lieferungen schließen sich den vorangegangenen würdig an.

## Politische Uebersicht.

**Zum russisch-englischen Konflikt.** Von dem englischen Grenzkommissar Lunden sind Nachrichten eingetroffen, welche in England, speziell im Ministerium eine Erregung hervorgerufen haben. Es scheint, als ob die Schilderungen des russischen Generals Komaroff keineswegs der Wirklichkeit entsprechen. So erklärt die gut informierte „Daily News“, die Gerüchte von einer Abtretung Pendsch und anderer Punkte an der afghanischen Grenze seien völlig aus der Luft gegriffen, und spricht die Befürchtung aus, daß die Dinge das Stadium noch nicht überschritten hätten, in welchem „militärische Vorbereitungen durchaus notwendig“ seien. Dem „Standard“ zufolge hätten die Grenzverhandlungen ein weniger günstiges Aussehen angenommen, weil die russische Regierung Fragen wieder aufgenommen habe, die im Laufe der letztwöchentlichen Beratungen als endgültig geregelt betrachtet worden seien. — Der „Nat. Ifig.“ wird aus London telegraphisch: Die Lage ist weniger friedlich, die Forderungen Russlands werden maßlos. Russland zeigt sich entschlossen, dem Entgegenkommen des englischen Kabinetts keine Zugeständnisse zu machen. Wichtige Depeschen von Petersburg sind auf Anfrage gestern hier eingetroffen, noch wichtiger von ebendasselbst werden heute ungeduldig erwartet. — Das steht keineswegs sehr friedlich aus. — Die russischen Blätter führen andererseits eine Sprache, als ob es gelte, gegen England, den Aufrechter, Krieg bis aufs Messer zu führen. Die Petersburger „Vörsterng.“ schreibt: „Es giebt Momente, wo auch für das Volkgefühl die Zeit gekommen ist, zu reden. Der Punkt, der durch die diplomatischen Verständnisse in die Gesellschaft geworfen wurde und in derselben unruhige Erwartungen erweckt, zwingt schon an sich das allgemeine Bewußtsein, darauf zu achten, daß dem Stolz des Landes Genüge gethan und die uns durch die Besetze übernommene Größe des Vaterlandes bewahrt werde. Genug, es ist endlich Zeit, daß Russland aufhört, mit seiner Zurückhaltung und der Beschränkung, es wünsche keinen Krieg, zu prahlen.“ — Man braucht gerade nicht feinsühlend zu sein, um herauszufinden, daß den Russen der Kampf zu schwellen beginnt. Es ist so, wie wir in unserer letzten Nummer bereits behaupteten, die Russen sind mit Pendsch nicht zufrieden zu stellen, sie sind unersättlich und — sie wissen die Situation zu benutzen. Daß aber für England die Situation keine glänzende ist, sieht selbst der großproblerischste englische Großtramer ein; denn abgesehen von den ägyptischen Wüsten, von Island, Süd-Afrika, ist die Thatsache nicht mehr zu verheimlichen, daß es in Indien gewaltig gährt. England wird im Falle eines Krieges kaum Unterstützung, wohl aber Empörung von Indien zu erwarten haben. — Vorgestern Abend fand in London ein Banket der zu Ehren Lord Beaconsfield's organisierten Vereinigung von Wählern statt, an welchem zahlreiche konservative Mitglieder des Parlaments theilnahmen. Der Deputirte Churchill, der soeben von einer Reise durch Indien zurückgekehrt ist, hielt eine Ansprache, in welcher er nachzuweisen suchte, daß die unter den Eingeborenen in Indien entstandene Bewegung durch das böswillige Vorgehen Russlands hervorgerufen sei. Der Redner meinte weiter, wenn die gegenwärtigen Verhandlungen mit Russland nicht zu dem Resultate führen sollten, den feindseligen Plänen desselben ein für alle Mal ein Ziel zu setzen, so würde die englische Herrschaft einen tödtlichen Schlag erhalten, und die Vernichtung der britischen Macht wäre nur eine Frage der Zeit. Da haben wir, England wird ernten, was es in Indien gesät hat. Das Bewußtsein, daß ein unglücklicher Krieg mit Russland einen Aufstand in Indien und die Zertrümmerung des Britenreiches herbeiführen kann, das ist's, was Herrn Gladstone veranlassen wird, selbst die tollsten Ansprüche Russlands zu befriedigen.

**Aus Kamerun** sind in Hamburg vom 10. März Nachrichten eingetroffen. Es heißt darin: „Hier in Kamerun naht der Friede immer mehr herbei; die Bell-Leute sind mit den Didiyo-Leuten veröhnt, und wird also demnächst auch wieder aufgeschlossen; ebenso soll in einigen Tagen der Verkauf von gewöhnlichen Waffen und Pulver wieder erlaubt werden. Der Dead-man „Clami Joss“ kommt mit wiederholten Bitten zum Admiral Knorr, um Verzeihung zu erlangen und in kurzer Zeit dürfte auch diese Angelegenheit erledigt sein. Die „Olga“ ist nach dem Logogebiet beordert, ebenso ist der Tender „Abler“ nach Gabun gesegelt und wird von dort zurückkehrend wohl bald seine Heimreise antreten. Die „Möwe“ liegt hier im Fluß und die „Bismarck“ an der Barre, beide Schiffe warten auf Ablösung.“

## Frankreich.

Die französische Regierung verlangt von der ägyptischen, daß ihr innerhalb zweier Tage eine Antwort auf ihre Forderung in Betreff der Wiedereröffnung der Druckerei des „Hospostre Cauprien“ gegeben, und daß der Postchef-Offizier, welcher den diplomatischen Agenten gewalttham aus der Druckerei entfernen ließ, abgesetzt werde. Diese Forderungen werden damit motivirt, daß der französischen Regierung die Jurisdiction über die betheiligten französischen Journale zustehe. Die ägyptische Regierung hat noch nicht geantwortet.

Das Ministerium des Auswärtigen ist amtlich benachrichtigt worden, daß die „Bellinger Zeitung“ vom 13. d. Mts. ein vom 6. d. Mts. datirtes Dekret publizirt hat, in welchem die Konvention von Tientsin genehmigt und den chinesischen Truppen die Räumung von Tontin anbefohlen wird. — Die Blokade von Formosa ist am 16. d. Mts. aufgehoben worden. — Somit hätte glücklicher Weise der abscheuliche Krieg in Tontin sein Ende gefunden.

## Spanien.

Die Gerüchte von einer in Spanien ausgebrochenen Insurrektion bestätigen sich nicht. Die spanische Botschaft zu Paris erklärte das von einer Pariser Zeitung, dem „Soir“, gebrachte Gerücht von Aufständungen in Spanien für gänzlich unbegründet. „Soir“ wollte nämlich aus guter Quelle wissen, in Spanien sei an vier Punkten zugleich eine von Fortilla angeführte ernsthafte Insurrektion ausgebrochen. Seit längerer Zeit waren an verschiedenen Punkten Verhaftungen verdächtiger Persönlichkeiten vorgenommen worden, so in Badajoz, in Orona und Barcelona. Wahrscheinlich handelt es sich auch diesmal nur um solche und dabei entstandene Unruhen.

## Parlamentarisches.

Nach dem amtlichen Ergebnisse der im Wahlkreise Teltow, Beestow, Charlottenburg stattgehabten Reichstagswahl wurden im Ganzen 2321 Stimmen abgegeben. Hieron erhielt Regierungspräsident Prinz Handjery (kons.) 13473, Dr. Barth (freis.) 6262 und Medailleur Krohm (Soz.) 4515 Stimmen. Der Erstere ist sonach gewählt. Bei der ersten Wahl am 23. Oktober 1884

erhielten Prinz Handjery 15916, Wölmer (freis.) 9830 und Krohne 4543 Stimmen. Es haben also verloren gegen die letzte Wahl die Konservativen ca. 2500, die Deutschfreisinnigen 4500, die Sozialdemokraten 23 Stimmen.

In der Kommission zur Abänderung der Gewerbeordnung (Anträge Ademann), hat der Abg. Heine folgende Anträge gestellt: Die Kommission wolle schließen zu § 100 g: Kein Gewerbetreibender darf, wenn er keinen Gehilfen beschäftigt, mehr als einen Lehrling halten. Ein Gewerbetreibender, welcher Gehilfen beschäftigt, darf auf je drei Gehilfen nur einen Lehrling halten. Ferner: Die Kommission wolle beschließen § 100 h. wie folgt zu fassen: „Die Gehilfen eines jeden Gewerbes, welches eine Innung eingerichtet hat, haben das Recht, sich zu Gesellen-Innungen zu vereinigen. Diese Gesellen-Innungen, haben bei den in § 97 I-IV bezeichneten Aufgaben derart mitzuwirken, daß sie bei dem Innungspräsidenten ihre Wünsche und Beschwerden durch Deputationen anbringen können, und Mitglieder der Schiedsgerichte, soweit letztere dem Gehilfenstande angehören, zu wählen. Die Gesellen-Innungen regeln ihre inneren Angelegenheiten nach selbstständig herabgesetzten Statuten und genießen nach Einreichung derselben bei der Ortsbehörde die Rechte, welche laut § 99 den (Meister-)Innungen zustehen. Die Vereins- und Versammlungsgebäude der Einzelstaaten haben auf die Gesellen-Innungen keine Einwirkung.“

## Parlamentsberichte.

### Deutscher Reichstag.

81. Sitzung vom 20. April, 12 Uhr.

Am Tische des Bundesraths von Bötticher, von Burhard und Kommissarien.

Die Beratung der Zolltarif-Novelle beginnt mit Nr. 21 der Vorlage (Thonwaren), welche Frege und Letocha an die Kommission zu verweisen beantragen. — Abg. Richter widerspricht: als neulich die Position „Wid und Gestül“ zur Beratung stand, habe kein Mitglied der Majorität zur Retikotierung der Zolltarif-Novelle auch nur das Wort verlangt, und heute wolle man die Eingangszölle für Thonwaren an die Kommission verweisen. Wie solle der Reichstag da bis Pfingsten fertig werden? — Abg. v. Franckenstein erwidert, daß eine mehrstündige Verhandlung, die doch unweifelhaft zur Verweisung an die Kommission führen würde, nur eine Zeitvergeudung sein würde, und Frege glaubt, daß wohl auch Herr Richter über den Gegenstand nicht in solchem Grade informiert sein möchte, um nicht ebenfalls das Bedürfnis kommissarischer Beratung anzuerkennen, worauf Richter diese Vermuthung im Munde eines Abgeordneten als selbstsam bezeichnet, der bei Gelegenheit des Beschlusses die Kenntnis der entscheidenden Bestimmung des Handelsvertrages mit Italien nicht vertragen hat.

Der Präsident will über den Antrag Frege abstimmen lassen, kann aber den Zweifel Grillenbergers an der Beschlußfähigkeit des Hauses nicht mit Bestimmtheit zurückweisen. Der Namensaufruf giebt in Folge rasch herbeigeholten Kulturtes, namentlich aus dem Abgeordnetenhaus, die Anwesenheit von 200 Mitgliedern, also ziemlich knapp die Beschlußfähigkeit des Hauses, dessen Majorität die „Thonwaren“ an die Kommission verweist.

Es folgt die Beratung des Antrags v. Kardorff und Gen. auf Erhöhung der Viehzölle, an denen die Regierungsvorlage nicht gerührt hatte. Der Antrag bewirkt den Eingangszoll auf Pferde von 10 auf 20 M. pro Stück, auf Stiere und Kühe von 8 auf 9 M., auf Ochsen von 20 auf 30 M., auf Jungvieh im Alter bis zu 2 1/2 Jahren von 4 auf 6 M., auf Kälber unter 6 Wochen von 2 auf 3 M., auf Schweine von 2,50 auf 6 M., auf Spanferkel unter 10 Kilogr. von 0,30 auf 1 M. zu erhöhen. Unverändert soll der Zoll von 10 M. auf Maulthiere, Maulesel und Esel, von 1 M. auf Schafvoh, von 0,50 M. auf Lämmer bleiben, und sollen von jedem Eingangszoll nach wie vor befreit sein Küllen, welche der Mutter folgen, und Ziegen. Hundschaf wird der Pferdezoll dikultirt.

Abg. Wilbrandt erklärt sich gegen die Zolltarif-Novelle, die der deutschen Pferdezucht dadurch schaden würde, daß sie die Einfuhr ausländischer Zuchtpferde erschwert.

Abg. v. Schalscha: Ausländische Zuchtpferde sind ein so kostspieliger Artikel, daß die Zolltarif-Novelle um 10 M. dagegen gar nicht in Betracht kommt, wohl aber wird sie den Import elender Krachen verhindern, durch welche nur zu häufig ansteckende Krankheiten, wie Rogg etc., unter den heimischen Pferden verbreitet werden.

Abg. Dirichlet: Allerdings kann diese Zolltarif-Novelle den Import werthvoller Zuchtpferde nicht verhindern, wohl aber den Import minderwerthiger Pferde, welcher namentlich für den kleinen Landwirth ein Bedürfnis ist. Vertheuern Sie die billigen russischen und galizischen Pferde, so schädigen Sie damit zahlreiche kleine Landwirthe schwer und nicht nur die östlichen Landestheile. Es mag sein, daß durch solche Pferde manchmal ansteckende Krankheiten verschleppt werden; der hohe Zoll aber würde eine Prämie für den an den langgestreckten Obergrenzen sehr leicht ausführbaren Schmuggel sein, und mit dem Wachsen des Viehschmuggels wächst natürlich auch die Gefahr, daß Viehsuchen ins Land kommen; denn das geschmuggelte Vieh unterliegt keiner veterinären Kontrolle an der Grenze. Daber lehnen Sie diesen Zoll ab!

Abg. Staudy: Wenn man von der Linken Dinge hört, wie neulich die Regierung des Abg. Rohland, die Landwirtschaft leide nicht Noth, sondern nur die Landwirthe, so kann man auf das Urtheil der Herren kaum noch Gewicht legen. Ich bestreite ihnen auch, bei der jetzigen Geschäftslage das Recht zu verlangen, daß einer der Antragsteller für jeden einzelnen dieser Vorschläge das Wort ergreift. (Lachen links). Ein solches Verlangen ist kaum parlamentarisch. Der erhöhte Pferdezoll ist notwendig zum Schutz unserer Pferdezucht. Unser Viehbestand ist überhaupt zurückgegangen (Widerspruch links), so der Bestand an Schafvoh um 5 Millionen. (Lachen links). Daß der Zoll eine Kalamität für den kleinen Besizer sei, muß ich aus eigener Kenntnis bestreiten. Die importirten russischen Pferde haben einen Durchschnittswert von je 800 Mark (obo! links) und sind für die kleinen Besizer zu theuer.

Abg. Dirichlet: Unsere Reden konnten den Abg. Staudy kaum veranlassen, wieder in die alten abgedroschenen Invokationen gegen uns zu verfallen. (Der Präsident bezeichnet den Ausdruck „abgedroschen“ als unparlamentarisch.) Dann will ich sagen „in die nicht mehr neuen“ Invokationen. Er hat kein neues Argument für diese Zolltarif-Novelle vorgebracht, sondern sich lediglich im Widerspruch zu Herrn v. Schalscha gesetzt, indem er von einem Schutze der Pferdezucht durch diesen Zoll sprach, während Herr v. Schalscha diese Absicht ausdrücklich in Abrede gestellt hat; und indem er wiederum im Gegensatz zu demselben Herrn bestritten hat, daß schlechte Pferde über die östlichen

Grenzen zu uns kommen. Die russischen und polnischen importirten Pferde kosten durchschnittlich nicht 800, sondern 80 M. (Sehr richtig!), und diese billigen Pferde sind für den kleinen Mann, der damit seine Frühjahrsbefellung besorgt, geradezu ein Lebensbedürfnis. Im Interesse der kleinen Landwirtschaft bitte ich Sie nochmals um Ablehnung des Zolls.

Abg. Graf Stolberg erklärt sich für die Zolltarif-Novelle. Wenn sie die Pferdepreise vertheuert, so schlägt sie die heimische Zucht; vertheuert sie die Preise nicht, so wirkt sie als Finanzzoll. Beide Ziele sind erstrebenswerth.

Abg. Richter: Mit diesem letzten Argument könnte man einfach alle Zölle begründen. Je weniger aber die Herren die einzelnen Zölle begründen können, desto mehr suchen sie abgemessene Debatten herbeizuführen, um die Schwäche ihrer Argumente zu verdecken. Ich bin höchlich erstaunt, wie Herr Staudy heute als große Autorität in Viehthatsachen aufspielen kann. Hat doch dieser selbe Herr im Jahre 1879 einen erheblichen Rückgang unserer Schweinezucht behauptet; während sich aus dem Bericht des Landwirtschaftsministers ergibt, daß die Schweinezucht sich außerordentlich in den letzten zehn Jahren gehoben, und die Schweinezahl in Deutschland sich um ein Drittel, um 1 1/2 Millionen vermehrt hat! (Oben, hört!) Dadurch werde, heißt es im Bericht, der Rückgang der Schafzucht mehr als aufgewogen. Auch die Behauptungen, die Herr Staudy 1879 über das Darinberlegen der Rindviehzucht aufgestellt hat, sind durch den landwirtschaftlichen Bericht direkt widerlegt. Dort sind im Gegentheil gewaltige Fortschritte auf dem Gebiet der Rindviehzucht konstattirt. Natürlich, wenn die Landwirthe ihre Güter zu theuer bezahlen, und ferner, wenn sie mehr ausgeben, als sie einnehmen, so leiden sie Noth, auch bei der blühendsten Landwirtschaft. Insofern ist die von Herrn Staudy angegriffene Behauptung des Kollegen Rohland durchaus richtig.

Abg. Staudy bleibt bei seinen vorigen Ausführungen und behauptet, wenn die Viehzucht sich in neuerer Zeit gehoben haben sollte, so sei das lediglich in Folge der Zölle von 1879 geschehen.

Abg. Dirichlet: Im Jahre 1879 habe Herr Staudy die damaligen Viehzölle, speziell für Schweine, als viel zu niedrig bezeichnet. Wie schnell und leicht Herr Staudy seine Meinung ändere, gebe auch daraus hervor, daß er noch im Jahre 1876 in einem Wahlprogramm sich für den entschiedensten Gegner der Eisenzölle erklärt habe. Wer so schnell in seinen Ansichten wechselt, oder wie man gegenwärtig sagt, „leert“, der sollte doch nicht andere Leute mit Ueberhebung behandeln, die 40 und 50 Jahre an ihren alten Ueberzeugungen festgehalten haben.

Die Zolltarif-Novelle für Pferde von 10 auf 20 M. wird mit 126 gegen 94 Stimmen angenommen.

Es folgt die Beratung der Positionen: Stiere und Kühe, Ochsen, Jungvieh und Kälber.

Abg. Graf von Stolberg betont, daß der Viehzoll in Parallele zu stellen sei mit den Getreidezöllen.

Abg. Diendorfer (Zentrum, auf der Tribüne schwer verständlich) erklärt sich gegen die Zolltarif-Novelle, für die ein dringendes Bedürfnis nicht vorhanden ist.

Staatssekretär v. Burhard: Es handelt sich hier um einen Initiativantrag, zu dem die Regierungen noch nicht Stellung genommen haben. Ich hätte daher keinen Anlaß, in die Debatte einzugreifen, wenn nicht der Herr Vorredner aus der Thatsache, daß die Regierungen diesen Zoll nicht in ihre Vorlage mit aufgenommen haben, den Schluß gezogen hätten, daß sie denselben nicht wollten. Dieser Schlußfolgerung muß ich entgegenstehen. (Hört! hört! links.) Im Interesse einer Beschleunigung der Verabschiedung dieser Vorlage haben die Regierungen von einer allgemeinen Revision des Tarifs Abstand genommen. Mit den Viehzöllen hat sich der Bundesrath nicht beschäftigt; ich kann daher auch nicht sagen, wie er sich zu dieser Frage stellen wird. Das wird erst geschehen, wenn das Haus in seiner Majorität eine Erhöhung der Viehzölle beschlossen hat.

Abg. v. Schalscha: Wenn Jemand Sonderinteressen vertreten hat, so ist es der Abgeordnete Diendorfer gewesen. Ich will nicht für einen kleinen Bezirk sprechen, sondern die Interessen der Allgemeinheit, des Deutschen Reiches (Rufe: Aha!) ins Auge fassen, wie das der Aufgabe des Gesetzgebers entspricht. Ich bestreite dem Herrn Abgeordneten, daß für die Viehzölle die Sache anders liegt wie für die Getreidezölle. Auch sie werden von der Mehrzahl unseres Volkes gewünscht. Herr Diendorfer hat gesagt, die Bauern des bairischen Waldes könnten die Vieheinfuhr aus dem benachbarten Oesterreich nicht entbehren. Er hat damit den bairischen Landwirthen ein schlechtes Kompliment gemacht. Die Zölle auf die Vieheinfuhr sind um so mehr gerechtfertigt, als die Landwirtschaft immer mehr auf die Viehproduktion hingedrängt wird, und wenn wir eine Erhöhung derselben beschließen, wird derselben hoffentlich auch die Zustimmung des Bundesrathes nicht fehlen.

Königl. Bayerischer Bevollmächtigter Schmidlons hebt gleichfalls hervor, daß der Bundesrath noch nicht mit der Frage der Viehzölle befaßt sei, er also auch keine Auskunft über die Stellung der bayerischen Regierung zu derselben geben könne.

Abg. Richter: Während wir erwartet hätten, daß heute bei Beratung der Viehzölle der landwirtschaftliche Minister und beehren würde, sehen wir nur ab und zu die Gestalt des preussischen Finanzministers am Bundesrathstische aufleuchten. Es ist das ja begrifflich, denn der Finanzminister ist doch jetzt Mitglied derjenigen parlamentarischen Regierung, welche auch die preussischen Finanzen bestimmt; es mag da wichtig für ihn sein zu hören, wie groß der Betrag gebriffen wird, damit die Schauffen in den preussischen Kreisen gebaut werden; eine gewisse Neugierde ist ja da ganz erklärlich. Als im Jahre 1879 die Herren v. Schalscha und Staudy einen höheren Viehzoll vorschlugen, als ihn die Regierungsvorlage enthielt, gingen die Bundesregierungen nicht darauf ein. Heute — der Appell bei den Bundesregierungen ist inzwischen gemachsen — warten sie zwar ab, bis das Parlament ihnen die Gelder entgegenbringt, aber sie nehmen sie dann an und verwenden sie, um diejenigen zu erleichtern, welche aus von den Zöllen schon den Vortheil genießen. Eine derartige Umkehr der Wirtschaftspolitik, namentlich in der Zeit, in der das Interesse der ärmeren Klassen in den Vordergrund gestellt wird, haben wir noch 1879 nicht für möglich gehalten; 1879 hatten die Regierungen noch ein Verständnis dafür, daß diese Zölle die ärmeren Klassen treffen. Die Zahlen, die der landwirtschaftliche Minister in seinem Berichte giebt (Unruhe rechts und im Zentrum) — es ist charakteristisch, daß der landwirtschaftliche Minister von Preußen schon zu weit geht — beweisen, daß die Einfuhr von Vieh in den letzten Jahren stetig abgenommen und die Ausfuhr zugenommen hat. Die Lage der Landwirtschaft erfordert also nicht, mit den Zöllen weiter zu gehen. Die großen Massen werden doppelt geschlagen; einmal mit dem Schutzzoll und dann damit, daß sie Käufer zu den

Kommunallasten herangezogen werden; daß das Letztere der Fall sein wird, kann nach dem Modus, auf Grund dessen die Verteilung der Zollsummen erfolgen soll, nicht bezweifelt werden.

Abg. Graf Hoenßbroch: Ein großer Teil der Rede des Abg. Ricker gehört eigentlich ins Abgeordnetenhaus. Ihre Tendenz ist eben die, einen Keil zwischen den Groß- und Kleingrundbesitz zu treiben, nach dem Grundsatz: divide et impera, aber die Verhältnisse sind härter als Sie. Man hat die Gemeinschaft der beiden Interessen auch im Osten und Südosten des Deutschen Reiches schon erkannt (Heiterkeit links), und daß sie zusammenhalten müssen gegen das Kapital. (Abg. Braun: Ist Grundbesitz kein Kapital?) Die Einfuhrzölle sind nicht maßgebend, dabei wirkt als nicht zu berechnender Faktor die Exportzölle. Wir brauchen überhaupt keine Einfuhr von Vieh, darum sollen die Zölle dieselben abhalten, und uns namentlich gegen die amerikanische Einfuhr schützen, die gefährlich werden kann, seitdem man lebendes Vieh nach Europa transportiert. Nach meiner Ansicht müssen wir auf diesem Gebiete noch zu erheblichen höheren Zöllen gelangen. (Abg. Ricker: Schöne Aussicht!) Die Grenzsperrzölle gibt nur die Möglichkeit einer erhöhten Viehproduktion, wenn nicht die Gefahr vorhanden ist, daß nach Aufhebung derselben die Viehpreise reduziert werden. Diese Zölle auf Vieh sind eine notwendige Konsequenz des Standpunkts, den die Reichsregierung 1879 eingenommen, und ich bitte Sie daher, diesem Zoll Ihre Zustimmung zu geben.

Bundesökonomierath Zitel: Bei der vorliegenden Frage ist nicht nur der preussische Bericht, sondern die deutschen Verhältnisse im Allgemeinen in Rechnung zu ziehen. (Abg. Ricker: Zahlen!) Ferner finden sich auch in jenem Berichte ungünstige Verhältnisse im Einzelnen. Dann bezieht sich der Bericht nur auf die Jahre 1881, 1882, 1883, seitdem haben sich die Verhältnisse wesentlich verschlechtert, das beweisen die Berichte der landwirtschaftlichen Zentralvereine in Ost- und Westpreußen, sowie in Schleswig-Holstein.

Abg. v. Bollmar: Nach dem Regierungsvertreter sollen wir Rücksicht nehmen auf das Jahr 1884. Wir müßten nur wissen, aus welcher Zeit die Berichte über dieses Jahr stammen. Ich glaube, sie fallen in eine Zeit, wo die Schutzzollbewegung schon im Gange war, und wo die Komittees hofften, wenn sie ihre Berichte entsprechend färbten, mehr Eindruck zu machen. Nach meiner Ansicht sind sie zu pessimistisch gefärbt. Meine Partei hat wenig über die neue Schutzzollpolitik gesprochen, weil sie nicht immer dieselben Gründe wiederholen wollte; es wird ja stets nur eine Mehrbelastung des arbeitenden Volkes erzielt. Eines der Hauptschlagworte von jener Seite (rechts) ist, daß man hier kein Herz für die Interessen der Landwirtschaft habe. Als ob Groß- und Kleingrundbesitz dieselben Interessen hätten! Der Herr Redner hat uns dies als interessante Neuigkeit verkündet. Sie haben aber genau dasselbe Interesse, wie Lage und Maus. Bei Ihrem (rechts) Vorgehen wird der Kleingrundbesitz noch schneller ausgezogen, kann der Großgrundbesitz sich noch schneller arrondieren; ich habe noch nicht gefunden, daß der Kleingrundbesitz sich auf Kosten des Großgrundbesitzes erweitert. Sie wollen das Kapital in Gegensatz zum Grundbesitz stellen, es giebt aber nur einen Gegensatz des Kapitals zur arbeitenden Klasse, und da gehören auch Sie auf der rechten zum Kapital. Für die Nationalökonomie ist es völlig gleichgültig, ob dasselbe mobil oder immobil ist, es ist gleichgültig, ob es jüdisch oder arifisch ist. Sie werden dem Volke nicht Sand in die Augen streuen, es wird auch hier den Kapitalismus erkennen. Nicht bloß in dem Bezirk des Herrn Diendorfer herrscht ein Interesse gegen den Viehzoll, sondern in ganz Bayern überhaupt. Es wird dort sehr gutes Vieh erzogen, das haben Sie ja auch bei einer Sammlung für einen pommerischen Rittergutsbesitzer erfahren. (Heiterkeit.) Dort klagt Niemand über schlechte Viehpreise. Dieselben sind vielmehr hoch und werden erzielt durch gute Rasse, zu welcher aber mageres Vieh eingeführt werden muß. In einem anderen Teile Baierns wird Viehwirtschaft getrieben. Zum Zwecke derselben muß man Vieh aus Oesterreich und der Schweiz einführen, und es wird, sollte die Zoll-erhöhung angenommen werden, nichts übrig bleiben, als dies zu theueren Preisen zu thun. Es scheint, als ob der Deutsche ein besonderes Recht darauf hat, das von ihm gemästete Vieh möglichst theuer zu verkaufen, und daß die Konsumenten verpflichtet sind, nationales Rindvieh zu verzehren. Von dem Zoll wird Niemand einen Vortheil haben, auch die Landwirthe nicht. Die Fleischpreise sind ja jetzt schon hoch, Gänse und Schneeschnepfen kommen doch nicht als Ersatz in Betracht. Wenn Sie einen solchen Zoll einführen und das Fleisch damit vertheuern, wie Sie das Brot vertheuert haben, wenn Sie progressiv immer weiter in dieser Richtung fortschreiten, so ist das allerdings eine eigene Art von Sozialreform. Auch reizen Sie auf diese Weise alle anderen Länder zu Retorsions- und Kompensations- und schädigen damit den deutschen Export. Fahren Sie nur fort, die Lebenslage der Arbeiter zu verschlechtern; für die Folgen sind Sie dann verantwortlich.

Hierauf wird ein Schlussantrag eingebracht, über welchen Abg. Ricker die namentliche Abstimmung beantragt. Der Schluss wird mit 146 gegen 84 Stimmen angenommen.

Die Abg. Riechle und Schelbert konstatiren (zur Geschäftsordnung), daß ihnen durch den Schluss das Wort abgeschnitten sei, und protestiren dagegen, als ob der Abg. Diendorfer etwa im Namen Baierns gesprochen habe.

Abg. v. Huene (persönlich): Ich kann jetzt auf die Behauptungen des Abg. Ricker über meinen Antrag nicht eingehen; ich vermittele in ihnen aber zwei Eigenschaften, die Herr Ricker sonst vorzugsweise für sich vindiziert: die Auffassungsgabe für das, was Andere vorbringen und die loyale Rücksichtnahme, wenn man von der Tendenz Anderer spricht.

Abg. Ricker: Herr v. Huene hätte diese Vorwürfe bis zu dem Zeitpunkt aufschreiben sollen, wo er sie begründen kann; bis dahin will ich nicht darauf eingehen.

Die sämtlichen Zollerhöhungen werden genehmigt; die Position „Ochsen“ in namentlicher Abstimmung mit 122 gegen 111 Stimmen.

Gegen 6 Uhr wird die weitere Berathung bis Dienstag 1 Uhr verlagert.

### Abgeordnetenhaus.

55. Sitzung vom 20. April, 11 Uhr.

Am Regierungstisch: v. Buttamer und Kommissarien. Auf der Tagesordnung steht die zweite Berathung des Entwurfs einer Kreisordnung für die Provinz Hessen-Rassau.

Die Debatte wird zunächst auf das in § 1 erwähnte Verzeichniß der neuen Kreise erstreckt, deren der bisherige Regierungsbezirk Kassel 24, der Regierungsbezirk Wiesbaden mit Frankfurt a. M. 18 erhalten soll.

Nach der Regierungsvorlage soll aus dem bisherigen Kreise Hanau zunächst die Stadt Hanau ausgeschieden werden, um einen eigenen Stadtkreis zu bilden. Die Stadtgemeinde Bockenheim und die Landgemeinden Eckenheim, Eschersheim, Gießen, Braunheim und Breunghaus sollen dem ebenfalls neu zu bildenden Stadtkreis Frankfurt a. M. zugesellt, und aus dem übrig bleibenden Rest des bisherigen Kreises Hanau ein Landkreis Hanau gebildet werden.

Das Herrenhaus hatte von dem Kreise Hanau noch ferner die Landgemeinden Seebach, Bergen, Eßbrunn und Freudenheim abzutrennen und dem Landkreise Frankfurt a. M. zuzuwenden beschlossen; die Kommission des Abgeordnetenhauses schlägt dem Plenum vor, bezüglich der Gemeinde Seebach dem Herrenhause beizutreten.

Abg. Böhmman beantragt dagegen, Seebach beim Landkreise Hanau zu belassen wogegen Abg. Flinsch auch noch die Ortsgemeinde Berkersheim mit dem Landkreise Frankfurt a. M. zu vereinigen wünscht.

Nach unerheblicher Debatte wird der Antrag Böhmman abgelehnt, der Antrag Flinsch und die Abgrenzung des Landkreises Hanau mit dem Antrage Flinsch angenommen.

Bezüglich der Zusammensetzung der Kreise Limburg, Unterlahnkreis, St. Goarshausen und Unterlahnkreis im Regierungsbezirk Wiesbaden ist die Kommission den Beschlüssen des Herrenhauses durchweg beigetreten.

Die hessischen Abg. Wilmann u. Genossen beantragen die Bildung besonderer Kreise Idstein und Langenschwabach aus dem Unterlahnkreis und aus Theilen des Kreises Limburg und des Unterlahnkreises; Abg. Dr. Lieber hat dagegen einen Antrag auf Bildung eines besonderen Kreises Nassau eingebracht.

Nachdem sich Regierungskommissar Geheimrath Kalbe gegen die beiden Anträge ausgesprochen, werden dieselben nach weiterer Debatte, an welcher die Abg. Lotichius, Wirth und Besterburg theilnahmen, abgelehnt und die Beschlüsse des Herrenhauses unverändert angenommen.

Im Uebrigen wird die Anlage, enthaltend das Verzeichniß der Kreise, unverändert nach den Vorschlägen der Kommission genehmigt, ebenso mit dieser Anlage § 1, Absätze 1 und 2 der Vorlage, und die zu demselben ferner gehörige Anlage, enthaltend das Verzeichniß der Wahlbezirke für die Wahlen zum Abgeordnetenhaus in der Provinz Hessen-Rassau. Absätze 3 des § 1, welches die Aufhebung der bisherigen Amtsbezirke ausspricht, wird ebenfalls genehmigt, nachdem Abg. Lieber die Beamten, welche innerhalb des Rahmens der jetzt außer Kraft tretenden Kammerverfassung thätig gewesen, dem Wohlwollen des Ministers des Innern empfohlen hat.

§§ 2-29 gelangen ohne jede Debatte zur Annahme. Die §§ 30-33, welche besondere Bestimmungen für den neuen Landkreis Frankfurt a. M. enthalten, werden in einer gemeinsamen Diskussion erörtert.

Nach den Beschlüssen des Herrenhauses, die sich im Wesentlichen mit der Vorlage decken, soll der königlichen Polizeiverwaltung in Frankfurt a. M. auf den ganzen Landkreis ausgedehnt werden und soll der Polizeipräsident zugleich Landrath des Landkreises sein, dem der Minister des Innern in der letzteren Eigenschaft einen Hilfsbeamten als ständigen Vertreter beizugeben beauftragt ist. Die Pflichten und Rechte der Ortspolizeibehörde sollen in einer Reihe von gewerbepolizeilichen Fragen von den Bürgermeistern wahrgenommen werden. — Die Kommission schlägt dagegen vor, zu beschließen, daß in dem Landkreise Frankfurt der Landrath die Geschäfte der Ortspolizeibehörde führen, der Bezirk der königlichen Polizeiverwaltung zu Frankfurt auf den Stadtbezirk beschränkt bleiben soll.

Ein hiernach von Freisinnigen, Nationalliberalen und Zentrum gestellter Verlagsantrag führt zur Konstatirung der Beschlussfähigkeit des Hauses; da die Abstimmung zweifelhaft bleibt, muß zur Ausdehnung geschritten werden, bei welcher 83 Mitglieder für, 81 gegen die Vertagung stimmen. Es sind also nur 164 Mitglieder anwesend, während die absolute Majorität 217 beträgt; die Verhandlungen werden daher abgebrochen.

Schluss 2 1/2 Uhr. Nächste Sitzung Dienstag 11 Uhr. (Fortsetzung der Berathung.)

### lokales.

a. Nachdem wiederholt Vergiftungen mit chlorsaurem Kali vorgekommen, wird in medizinischen Kreisen die Frage diskutiert, ob es wohl zweckmäßig sei, daß die Regierung sich entschliesse, jenes Mittel ganz vom freien Handel auszuscheiden und nur gegen ein jedesmal vom Arzte unterschriebenes Rezept verabfolgen zu lassen. Dadurch würde es nicht nur für Laien unzugänglich, sondern auch die Aerzte, von denen viele noch immer nicht an die Gefährlichkeit des Mittels glauben, würden darauf aufmerksam gemacht, daß sie bei vorkommenden Vergiftungsfällen zur Verantwortung gezogen werden können, falls sie es unvorsichtig verordnet haben. Einer Inaugural-Dissertation von G. Weimert aus Halle: „Zur Labilität der Vergiftung mit chlorsaurem Kali“ entnehmen wir, daß bereits 60 derartige Vergiftungsfälle nachgewiesen sind.

Recht loyale Arbeitgeber scheinen die Herren Fabrikanten Zeckert und Bertow zu sein. In ihrem Fabrik-Etablissement besteht die famose Einrichtung, daß den Arbeitern des Sonnabends das schwerverdienete Geld um 9 1/2 Uhr ausgezahlt wird. Das ist an und für sich schon eine Art und Weise, Arbeiter zu behandeln, auf die wir hier nicht näher eingehen brauchen, sie kennzeichnet sich eben selbst. Als aber die Arbeiter genannten Etablissements am Sonnabend, den 18. d. M. ein Kränzchen zum Besten ihrer freien Hilfsklasse feiern wollten, da wurde ihnen bedeutet, daß an diesem Tage bis 10 einhalb Uhr gearbeitet werden müsse und daß natürlich die Lohnauszahlung auch erst nach beendigter Arbeit erfolgen könne. Und so geschah es auch, der Lohn wurde wirklich erst nach 1/11 Uhr Nachts ausgezahlt! Mit welchen Gefühlen gegen ihre Herren Chefs die Arbeiter ihr Fest gefeiert haben, braucht wohl nicht näher erzählt zu werden.

b. Mit dem Eintritt der herrlichen Witterung beginnen die größeren Ausflüge per Eisenbahn. Statt der Berliner sich bis jetzt mit den nahe gelegenen Vergnügungsorten begnügt, so unternimmt er jetzt Fahrten nach Potsdam, Eberswalde, Königs-Wusterhausen bezw. deren Umgebungen. Gestern waren diese Gegenden von Berliner Ausflüglern überfüllt. Das Wetter war aber auch herrlich und so verlebte Jeder dort draußen einen angenehmen Tag.

c. 2200 Mark verloren. Auf dem Wege von der Brinzenstraße bis zur Brandenburgstraße, von dort mit der Pferdebahn bis zur Mohren- und Charlottenstraßen-Ecke, dann durch die Mohrenstraße bis zur Friedrichstraße, diese entlang bis zum Zentralhotel oder auch im Franziskaner sind am Sonnabend Vormittag zwischen 10 und 12 Uhr 2200 M. in Reichsbanknoten, und zwar 2 zu 1000 M. und 2 zu 100 M. verloren gegangen. Da die Nummern der Scheine notirt sind, so dürfte deren Herausgabe gesahrlos sein. Dem Finder werden durch Raub u. Hartmann 500 M. Belohnung zugesichert.

a. Die neunjährige Schülerin Dorothea Baer aus Schöneberg wird seit dem 15. d. M. von ihren Angehörigen vermißt, und die polizeilichen Nachforschungen nach dem Rinde sind bisher erfolglos gewesen. Am gedachten Tage Morgens 7 Uhr wurde das Mädchen von seiner Mutter, der Arbeiterfrau Steinicke, nach der Schule geschickt, doch hatte, wie die Mutter nachträglich erfuhr, Schullehrericht an diesem Tage nicht stattgefunden, und das Mädchen hatte zu andern gleichfalls vergeblich nach der Schule gekommen Kindern gedauert, da es spielen wollte, anstatt nach Hause zu gehen. Das Mädchen ist klein und schwächlich, hat blonde Haare und dunkle Augen und war mit einem blauen Kleide und einem schwarzen Sammettrage, blauer Schärze mit rothem Beleg und rothbraunen Strümpfen und Holzpantoffeln bekleidet. — Ferner wird seit dem 18. d. Mts. der 3 1/2 Jahre alte Knabe Paul Drews von seinen Eltern, Tischlermeister Drews'schen Edelweiden, in der Melchiorstraße Nr. 3 vermißt. Das Kind begab sich am Sonnabend Vormittag gegen 10 Uhr aus der elterlichen Wohnung nach dem Hof, um zu spielen und kam von da nicht wieder zurück. Einige Stunden später ist der Knabe in der Köpcke'schen Straße, vor dem Hause Nr. 128 lebend, gefunden worden. Das vermißte Kind, dem wohl ein Unfall zugefallen ist, hat hellblonde krause Haare, blaue

Augen, ein rundes Gesicht und ein Ruttelmal auf dem Auge. Es war mit braunem Kleide, Lederhosen, Strümpfen und Knospstiefeln bekleidet.

Roabiter Gerichtsfaalbilder. Wir befinden uns in einem jener Schöffenrichtersäle, in denen auch die Verurtheilten zur Aburtheilung gelangen. Das Auditorium ist hier, das bei besonderer Frequenz etwa dreißig bis vierzig, setzt sich aus sehr verschiedenen Elementen zusammen. Da giebt es Gerichtsfaal-Habitués, die man überall an die ganz analog den sogenannten Premieren-Löwen bei bedeutenderen Sachen findet, bekannte Kriminalisten, die dem eifrigsten Studium der Gaunerliste obliegen, gegebenen Falle ihre wirksame Anwendung zu erproben, oder weniger intelligent aussehende Angehörige der niedrigen und oft auch sehr problematische, übernatürliche die direkt aus dem Asyl für Obdachlose gekommenen Schweinen, hier auf den Bänken und Stühlen eingewandert und bei jedem kräftiger gesprochenen Worte, bei jeder Bewegung, die durch das übrige Auditorium geht, Schlämmer emporfahren — das etwa ist die Zubereitung die hinter der Barriere Platz findet. Wenn auch die über den Einlaß von Personen unter fünfzehn Jahren Deuten mit zweifelhaftem Habitus und melancholel gehauchter Wäsche eine ziemlich strenge ist, so gewährt selten dieses Barrieren-Publikum einen nicht weniger muthendenden Eindruck, und man bedauert, daß die Reinigung durch so trübe Elemente hier vertrieben. Auf der Anklagebank — man versteht darunter mehrere von einer Holz-Barriere eingeschlossene — nimmt nun ein kaum zwölfjähriger Knirps Platz, wenig über die Brustung hinaustragt und im Saale stehen werden könnte, wenn ihn nicht der Vorsteher den Stuhl steigen ließe. So klein und jung das Kerlchen so ist es doch schon eines Verbrechens beschuldigt, armen Dienstmädchen hat der Knabe ein Portemonnaie der Tasche herausgerollt. Alles dings enthält ein minimalen Betrag von 21 Pfennigen, aber das ment und die Gefährlichkeit, die bei diesem Diebstahl bewiesen wurden, lassen eine erfolgreiche Karriere voraussehen, wenn der verurtheilte Bürsche auf richtige Bahnen zurückgeleitet werden kann. Unendlich entwicklungsfähig ist. Natürlich kann bei dem Alter des Knaben von einer Verurteilung zu Gefängnis Rede sein. Er erhält vom Richter einen vernünftigen darangeknüpfte Warnung, daß ihn das nächste Mal die erwartete Verschmigt lächelnd entfernt sich darauf die liche Dieb, während seine im Saale anwesende Braut die den Knaben vielleicht durch übertriebene Güte hat, vor Erregung zusammenzudrehen droht, — giebt's vielleicht nicht einmal die wohlverdiente Prügel. . . . Die nächste Sache führt eine gereizte, ältere Dame in den verpönten Raum. nennst sie sich — und man ist geneigt, ihr etwas häßliche Wesen zu Gute zu halten. von fünfundzwanzig Jahren pflegen selten sanfter zu sein. Aber das Gesetz findet nur in der Milderungsgrund und rubrizirt Aufgereiztheit unter „Hausfriedensbruch“. Wegen eines solchen Dame auch zu verantworten. Eine Taille, die Schneiderin nicht wiedererlangen konnte, gab ihr zum turbulentesten Benehmen in einer fremden Natürlich läßt man sich so etwas nicht leicht gefallen, muß die Aerzte ihr Aufbrausen am unrechten acht Tagen Gefängnis büßen. Bei Verkündung Urtheils bricht sie ohnmächtig zusammen. Eine gebildete Dame — in's Gefängnis. Der ist in der That geeignet, eine heftige Nervenschwäche vorzurufen. — — — Nun wird ein bibbendes junges Mädchen in den Saal geführt. Versämt hat sie sich das Taschentuch vor's Gesicht — schluchzend giebt sie sich an seine Fragen Antwort. Sie giebt an, was hat das jugendliche Ding verbrochen? Geschichte ist traurig, aber sie ist nicht neu. Eltern waren früh in der Provinz gestorben, vor nicht langer Zeit kam das bedauernswürdige nach der Weltstadt Berlin — als Konfektionäre lernte sie „ih“ kennen, ihren Julius — man kann unaussprechlich und dachte an nichts anderes, als an seine Pflichten. Das Geschäft wurde vernachlässigt, das Ende war Entlassung. Nun zog sich auch der Gatte nach Traut ein und auf diese Weise ging es abwärts. Nur eine Polizei-Konvention, der sie sich schuldig gab, aber gerade diese wird mit Haft bestraft. „O, meine Mutter, mit diesem Schmerzensruf aus tiefstem Herzen fluchst du mich hin. Selbst der strenge Richter wird mich nicht gern Rüge walten lassen, aber er darf nicht justitia! . . . So giebt in einer Reihe von ernstlichen Bildern hier das Leben der Weltstadt an dem Vorüber.

b. Am Sonntag früh 6 Uhr kam nach dem wache in der Brüderstraße ein mit Wunden förmlicher Mann, welcher angab, ein Schlosser Namens W. und in der christlichen Heberge in der Dranienstraße. Derselbe hatte am rechten Vorderarm eine etwa langwe Wunde, außerdem ausgebreitete Verletzungen an den Sehnen. Aus mehreren kleineren Blutgefäßen trat Blut unaufhörlich, so daß W. einen sehr starken Schütteln haben mußte. W. bemerkte nur dem Kopf, Wunden in der Nacht erhalten hatte und bereits nitiläswache in der Brandenburgstraße und in der gewesen sei, wofür ihm aber die nachgesuchte Hilfe worden wäre. Wo und durch wen ihm die Verletzung beigebracht worden sind, darüber verweigerte jede Auskunft. Nachdem der wachhabende Arzt die vernäht bezw. verbunden hatte, wurde W. nach überführt.

Gehtert! Raum Loden die ersten warmen strahlen zu Ausflügen und Wasserpartien, und schon einem schweren Unglück zu berichten, das ein Menschenleben vernichtet hat. Am vergangenen vergnügten sich, dem „B.L.“ zufolge, Reden Personen mehrere Studenten und zwei Damen, Schwestern, Fahrtheilnehmer, mit einer Segelfahrt auf der Höhe von Gatow. Das einem der Theilnehmer „Daa“ kenterte dabei und sämtliche Bootinsassen Wasser. Der Schrecken und die Einwirkung des kalten hatten bei einer der Damen einen Schlaganfall, welchem sie alsbald erlag. Die übrigen Theilnehmer sich retten.

Unter großem Andrang des Publikums trat schiffen Herr Richard Dopy in Begleitung des v. Rodebecker vom Ballon-Detachment von der 6 Uhr flieg der Ballon unter Durrgrub der Rade, ein fahrt von 26 Minuten, währenddem die Tempelhofes Grezlerplatz, Friedenau und bewerkstelligt. Während der ersten Minute stieg 500 Fuß, in der zweiten bis zu 1200, in der dritten 2200, bis zur sechsten 2500, um in vier die höchste Höhe von 3100 Fuß zu erreichen. wurde ein langsame, sich steigendes Fallen, in der der Gase beobachtet, so daß die Aeronauten über aus einer Höhe von 800 Fuß das Ventil zu dng, wie oben angegeben, bewerkstelligen zu

Bell  
fangspoff  
hat sich  
tag war  
stungen  
und Fra  
bis zum  
Pol  
vor dem  
Rinnfric  
teft Dro  
Bormit  
geföhrel  
Um die  
frage Hi  
die Trep  
demselbe  
Landesbe  
und erli  
der Kön  
der Näh  
mehreren  
machere  
mittell  
den mü  
kann ge  
einen in  
wollte, p  
doch, na  
getragen  
Fuß fort  
wurde ei  
auf dem  
des 28. J  
anschein  
tuosen, a  
eine Pro  
Drochle,  
dadurch  
abschüfu  
Ein  
feinen v  
wirbelt  
gerichts  
Des wiff  
Stadtna  
Müller r  
bank. R  
treten, r  
Steinaw  
Nr. 27 M  
Eheleute  
Barriere  
werden i  
die Reich  
Nacht zu  
Festliche  
zu öffne  
loche stre  
der Schw  
brachte,  
Uebertun  
Klopfe er  
zu erhalt  
und mo  
Dorastri  
eine Be  
wort da  
mann R  
Zukunft  
ihren M  
domalige  
eilten. E  
einerfeit  
seits lan  
da die V  
nehmen  
an und  
Büßlich  
solcher R  
föhre be  
nach, mi  
Pflaster  
Hierauf  
nen und  
sehen de  
Droun g  
zur Wad  
als Jug  
Wächter  
fort wick  
Polizei  
aber von  
haupt  
Anzeige  
aufmerks  
mihand  
selben n  
liches S  
Eheleute  
von je 8  
Gemein  
20. Apr  
Verhand  
Wächter  
Eheleute  
daß er d  
Grund d  
gerichte  
Berufun  
Beitunge  
nächliche  
Dr. Fr  
folgt, den  
welche d  
hatten, d  
in grober  
Beuchelt  
beiden R  
fast fünf  
traten, v  
spielen  
beantrag  
Eheleute  
eventuell  
nachdem  
schweben  
hard nu  
gericht L  
auch die  
mine bef  
Braun, i  
wollte te  
oder Raf  
anwalt R



